

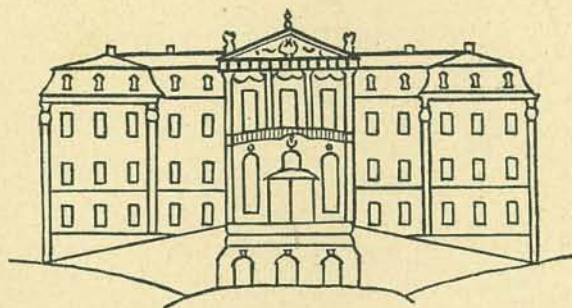
Hefte aus Burgscheidungen

---

Professor Dr. Josef L. Hromádka

## Friede auf Erden

Hauptreferat auf der I. Allchristlichen Friedensversammlung  
(13. bis 18. Juni 1961 in Prag)



73

---

Herausgegeben von der Zentralen Schulungsstätte „Otto Nuschke“  
in Verbindung mit der Parteileitung der Christlich-Demokratischen Union

In der Reihe der „Hefte aus Burgscheidungen“ sind bisher erschienen:

- \*1 Günter Naundorf: Die Verwirklichung christlicher Anliegen im Sozialismus
- 2 Prof. Dr. Kurt Wiesner: Ökumene und Weltfriedensbewegung
- \*3 Wolfgang Fischer: Christliche und marxistische Ethik
- \*4 Dr. Hanfried Müller: Der Christ in Kirche und Staat
- \*5 Prof. Dr. Gerhard Kehnscherper: Die Botschaft Jesu Christi in der Begegnung mit dem religionslosen Menschen
- 6 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: Auf dem Wege zur Wiedervereinigung Deutschlands
- \*7 Der Mißbrauch der Religion durch den Imperialismus
- 8 Günter Wirth: „Europäische Einigung“ oder Europa des Friedens?
- \*9 Der Primas der Russischen Kirche — Zum 80. Geburtstag des Patriarchen Alexius
- 10 Dr. Hanfried Müller: Die Frankfurter Theologische Erklärung der Kirchlichen Bruderschaften vom 4. Oktober 1958
- 11/12 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: Berlin — nicht Frontstadt, sondern Friedensstadt
- \*13 Dr. Harald-Dietrich Kühne: Die halbstaatlichen Betriebe in der Deutschen Demokratischen Republik
- \*14 Günter Wirth/Christa Johannsen: Die literarische Gestaltung der christlichen Existenz im Sozialismus
- 15 Edmond Meclewski: Die polnischen Westgebiete — Eine demographische Untersuchung
- 16 Prof. D. Dr. Johannes Leipoldt: Ewiger Friede ist keine Utopie
- 17 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: NATO — die Heilige Allianz des 20. Jahrhunderts
- 18 Hubert Faensen: Die künstlerische Gestaltung der christlichen Existenz im Sozialismus
- 19 Gertrud Illing: Der 20. Juli 1944
- 20 Gerald Götting: Die Bewährung christlicher Existenz im Aufbau des Sozialismus
- \*21 Zehn Jahre Deutsche Demokratische Republik — Von der antifaschistisch-demokratischen Ordnung zum Kampf um den Sieg des Sozialismus
- 22 Zehn Jahre DDR — zehn Jahre steten wirtschaftlichen Aufstiegs
- 23 Herbert Trebs: Sozialistische Kulturrevolution und christlicher Glaube
- 24 Günter Wirth: Zur Politik der Christlich-Demokratischen Union 1945 bis 1950

## Hefte aus Burgscheidungen

---

**Professor Dr. Josef L. Hromádka**

# Friede auf Erden

Hauptreferat auf der I. Allchristlichen Friedensversammlung  
(13. bis 18. Juni 1961 in Prag)

1962

---

Herausgegeben von der Zentralen Schulungsstätte „Otto Nuschke“  
in Verbindung mit der Parteileitung der Christlich-Demokratischen Union

## Vorwort

Dieses Heft enthält den vollen Wortlaut des Hauptreferates der I. Allchristlichen Friedensversammlung, die in der Zeit vom 13. bis zum 18. Juni 1961 in Prag stattfand und unter dem Thema „... und Friede auf Erden“ nahezu 700 Kirchenmänner und Theologieprofessoren, Pastoren und Laien aus 46 Ländern aller Erdteile vereinigte. Wenn diese Tagung die bisher eindrucksvollste Aufgipfelung der noch jungen, 1958 ins Leben gerufenen Bewegung der Prager Christlichen Friedenskonferenz darstellte, so bildete das Referat von Prof. Dr. J. L. Hromádka seinerseits (nach dem einhelligen Zeugnis östlicher und westlicher Beobachter) den Höhepunkt jener bedeutsamen ökumenischen Versammlung.

Um die ganze Bedeutung der Ausführungen des bekannten tschechischen Theologen, der Mitglied sowohl des Exekutiv-ausschusses des Weltkirchenrates wie des Präsidiums des Weltfriedensrates ist, recht würdigen zu können, muß man folgendes beachten:

Das Referat ist mehr als eine persönliche Stellungnahme Hromádkas. Seine Grundkonzeption wurde in mehreren Sitzungen des Arbeitsausschusses der Prager Konferenz und des Vorbereitungsausschusses für die Allchristliche Friedensversammlung besprochen. Das Ganze stellt also so etwas wie eine gültige, zusammenfassende Darstellung der Motive und Ziele der Prager Christlichen Friedenskonferenz dar.

Trotzdem ist das Referat viel mehr als ein allgemeiner Bericht. Es ist letztlich doch die Aussage eines bestimmten Menschen, von ihm formuliert und von ihm verantwortet. Das ist kein Widerspruch zu dem eben Gesagten. Gerade die I. Allchristliche Friedensversammlung machte deutlich (bis hin zu der spontanen Einstimmigkeit, mit der Hromádka zum Schluß als Präsident der Prager Konferenz gewählt wurde), wie sehr dieser Mann trotz seiner Zurückhaltung und Bescheidenheit zum Motor und zur bewegenden Mitte dieser weltweiten christlichen Friedensbewegung geworden ist.

Es ist das besonders Erregende an Hromádkas Ausführungen, daß hier ein Zeuge Jesu Christi spricht, der die großen weltpolitischen und gesellschaftlichen Wandlungsprozesse, in denen die Menschheit seit Jahrzehnten steht, nicht als Zuschauer erlebt, sondern als einer, der im Namen des von Jesus Christus geliebten Menschen Partei ergreift. Hromádka spricht bewußt als Christ in einem sozialistischen Staat. Er

sieht und würdigt nicht nur den Kampf des Sozialismus „um eine neue Gesellschaft ohne Klassen- und Rassenunterschiede“; er weiß sich dadurch herausgefordert, seine Verantwortung als Christ für den Neubau des menschlichen Miteinanders wahrzunehmen.

Prof. Hromádka übersieht nicht die großen Hemmnisse und Schwierigkeiten, die der Errichtung einer dauerhaften Friedensordnung in der Welt entgegenstehen. Weil seine Aussagen nicht in einem oberflächlichen Optimismus gegründet sind, sondern in einer nüchternen Einschätzung der Situation und in dem Friedensgebot des Evangeliums, deswegen erweisen sie ihre Tragfähigkeit auch dann, wenn — wie in der Zeit nach der I. Allchristlichen Friedensversammlung — diejenigen, die sich den notwendig gewordenen Änderungen in der Welt entgegenstemmen, die weltpolitischen Spannungen erhöhen und den kalten Krieg verschärfen.

Was Prof. Dr. J. L. Hromádka im Juni 1961 in Prag gesagt hat, kann Christen in der Deutschen Demokratischen Republik helfen, ihren Friedensdienst im Heute und Hier noch besser zu begreifen und noch entschiedener zu vollziehen.

*Carl Ordnung*

**J. L. Hromádka**

## **Friede auf Erden**

### I.

1. Gleich zu Beginn möchte ich zwei Motive unterstreichen, die uns von Anfang an bei der Arbeit für die Christliche Friedenskonferenz und bei den Vorbereitungen auf die Allchristliche Friedensversammlung geleitet haben. Es war in erster Linie die Verantwortung, wie wir sie unter dem Wort und dem Anruf des Evangeliums erleben. Wir versammeln uns als Bekenner der Propheten- und Apostelbotschaft, als die, zu denen Jesus von Nazareth auch heute eindringlich, mächtig und unentrinnbar redet, von dem wir glauben und bekennen, daß in ihm das Wort Fleisch geworden ist und daß sein Kreuz und seine Auferstehung den Sieg über die menschliche Ohnmacht und Sünde, über Tod und Übel bedeutet. Wir hören stets seinen Aufruf zur Nachfolge — den Aufruf, offene Augen für Schwache und Kranke, für die Not der Menschen und ihr Leid zu haben und unsere Hände überall dort zum Dienst und zur Arbeit auszustrecken, wo dem Menschen Gefahr droht und wo neue Beziehungen zwischen den Menschen geschaffen werden müssen.

Das Evangelium, wie wir es verstehen und wie es uns in den tiefsten Tiefen der menschlichen Existenz erfaßt, ist für uns weder ein Rest alter religiöser Tradition, noch Selbsttäuschung oder Stimmung. Es ist der lebendige Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene. Er ist das Licht, das uns auch die heutige Lage in ihrer Konkretheit und Realität zeigt. Das Evangelium ist eine Kritik unserer Oberflächlichkeit und Untreue, Unwahrhaftigkeit und Scheinheiligkeit. Das Evangelium deckt unbarmherzig und streng auf, wie es mit uns aussieht, wer wir sind, wo wir stehen, was wir getan und nicht getan haben, wo wir unseren Pflichten und unserer Sendung untreu geworden sind. Das Evangelium deckt aber auch die Zusammenhänge zwischen dem auf, was unsere Väter getan haben, was für ein Erbe und was für eine Last sie uns hinterlassen haben und dem, was uns erwartet, was uns an Aufgaben gerade in diesem Augenblick auferlegt ist. Das Evangelium Jesu von Nazareth bringt uns in Erinnerung und vergegenwärtigt uns die tiefe Solidarität mit dem heutigen Menschen, mit seinen Schwierigkeiten und Krankheiten, aber auch mit seinen Hoffnungen und seiner Sehnsucht.

Das Evangelium warnt uns vor Selbstgerechtigkeit und Selbstüberhebung. In der Nachfolge Jesu sehen wir, wie eng wir mit der Not und den Ängsten unserer Zeit verbunden sind, wie wir an allen großen und kleinen Verwirrungen und Fragen des heutigen Menschen teilhaben.

Wer an das Evangelium glaubt, der erlebt unmittelbar und mit Anteilnahme all das, was ihn in seinen persönlichen Kämpfen, aber auch in den wirtschaftlichen und sozialen, nationalen und internationalen Beziehungen bedrückt. Je tiefer der Mensch die Botschaft von der Gegenwart der heiligen und verzeihenden Liebe Gottes in Jesus von Nazareth in den Tiefen und auf den Höhen der menschlichen Kämpfe begreift, um so klarer, schmerzvoller, aber auch aufmunternder wird ihm seine Zugehörigkeit zu den Menschen, die um ihn herum leben, mögen sie in der Kirche oder außerhalb der Kirche, im Westen oder im Osten sein, mögen sie seinen Glauben annehmen oder nicht.

Das Evangelium ist tiefer als die tiefsten Tiefen des menschlichen Herzens, denn Jesus Christus ist durch alle menschlichen Schwächen, durch das Grab und die Verdammung hindurchgegangen. Er hat die Not und die Hoffnung der Welt auf sich genommen. Aber das Evangelium ist auch breiter, umfassender, als diejenigen zuzugeben gewohnt sind, die Jesus Christus mit einer bestimmten religiösen oder kirchlichen Institution gleichgesetzt haben. Die Kirche im Sinne des Evangeliums trägt die Not, die Sünde, die Ohnmacht und die Kämpfe der Menschheit. Je mehr der Mensch zu den Wurzeln der Botschaft des Evangeliums durchdringt, je näher er Jesus von Nazareth, dem Sohn des lebendigen Gottes und dem Menschensohn steht, um so feiner, beteiligter und verantwortungsbewußter hört er den Puls der anderen Menschen, derer, die außerhalb der Kirche stehen und in dieser Welt mit Krankheit und Not, mit Unkenntnis und Hunger, mit Haß und Bosheit, mit allen Gefahren der Feindschaft und der Zerstörung, des Krieges und der Vernichtung kämpfen. Wer von dem Wort, von der Liebe, dem Versöhnungsoffer und dem Sieg Christi erfaßt worden ist, dem ist kein Schmerz und keine Frage dieser Welt fremd.

Es ist notwendig, daß wir auch in dieser Versammlung die Tiefe und die Breite des Evangeliums klar erfassen und bekennen und daß ein jeder von uns mit dem anderen Menschen in persönliche Verbindung zu treten versucht, auch hier in dieser Gemeinschaft. Unsere Versammlung wäre fruchtlos und nutzlos, wenn wir nicht gemeinsam erkennen, erleben und bekennen wollten, daß wir die ganze Zeit unserer Verhandlungen in der Gegenwart dessen bleiben, der Knechtsgestalt angenommen hat und mit uns kämpfen und alle Mauern des Mißtrauens oder Argwohns, kühler Zurückhaltung und falscher gegenseitiger Vorstellungen niederreißen

will. Unsere Versammlung muß zum Schauplatz einer ernstesten, wahren, selbstverleugnenden Bemühung werden, persönlich einander näherzukommen und einander nicht im Lichte der Vorurteile und erstarrter Vorstellungen zu sehen, sondern unmittelbar, mit Verständnis und hoffnungsvoller Erwartung.

2. Aber wir sind hier auch als Glieder der Kirche Christi versammelt. Viele von uns sind offizielle Vertreter einer bestimmten kirchlichen Gemeinschaft. Dankbar und mit Freude betonen wir besonders die Teilnahme der autokephalen orthodoxen Kirchen, die von offiziellen Delegierten vertreten werden. Wir nehmen an, daß unsere Versammlung in dieser Hinsicht ein einzigartiges Forum bildet, auf dem die orthodoxen Kirchen in solcher Anzahl und in solchem Umfang Vertretern, Gruppen und Einzelpersonen aus anderen Kirchen in West und Ost, Nord und Süd die Hände reichen. Mit den orthodoxen Kirchen tritt in unsere Versammlung das reiche Erbe der alten östlichen Christenheit, die Jahrhunderte, ja mehr als ein Jahrtausend hindurch den geistlichen und leiblichen Kampf um das Evangelium und um die Kirche auf der Grenze zwischen der christlichen und nichtchristlichen Welt ausfocht.

Der Blick auf diese Versammlung ist ein besonders erhebendes Erlebnis. Es ist eine außergewöhnliche Gelegenheit für die Vertreter, Theologen und einzelnen Bekenner der anderen Kirchen, nicht nur die geistliche Sehnsucht und die Ziele der orthodoxen Christenheit persönlich und unmittelbar kennenzulernen, sondern auch das Band brüderlicher Gemeinschaft und wahren Vertrauens anzuknüpfen, ohne die das Christentum nichts Großes zu leisten vermag. Es ist ein besonderes Bild, wenn ein wahres Glied der orthodoxen Kirche mit den verschiedensten protestantischen Gruppen in Berührung kommt, die in der dogmatischen, liturgischen, organisatorischen und historischen Hinsicht von der Orthodoxie so verschieden sind. Was verbindet uns als Vertreter oder Glieder der Kirchen? — Das, worüber wir im ersten Teil gesprochen haben. Wir kommen nicht nur persönlich zusammen, sondern auch als Vertreter und Glieder der Kirchen und versammeln uns um den herum, der uns das Evangelium verkündet. Er ist und bleibt der Grund der Einheit und der Gemeinschaft im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung. Er kämpft mit uns zusammen gegen unsere Ausschließlichkeit, Erstarrtheit, traditionelle Unbeweglichkeit. Er macht die sichtbaren Grenzen zwischen den Kirchen unsichtbar, und er schafft Voraussetzungen dafür, daß wir nicht nur miteinander sprechen und einander verstehen, sondern daß wir auch etwas von dem Pfingstwunder miterleben, von dem wir in der Apostelgeschichte lesen.

Um jedes Mißverständnis zu vermeiden: die Unterschiedlichkeit und im bestimmten Sinn auch die dogmatische, theo-

logische, organisatorische und traditionelle Bedeutsamkeit der bestehenden Unterschiede soll nicht im geringsten ignoriert werden. Unsere Versammlung will nicht die Aufteilung, die Verschiedenheit und den Reichtum des Vermächtnisses und Erbes nivellieren, mit denen die einzelnen Kirchen und ihre Glieder diesen Boden betreten. Im Gegenteil: gerade hier, unter uns, gewinnt unsere Vielgestaltigkeit einen tiefen Sinn. Ein jeder von uns versucht seinen Bruder aus der anderen kirchlichen Gemeinschaft besser, tiefer und positiver zu verstehen. Ein jeder von uns sehnt sich danach, das Zeugnis seiner eigenen Kirche voll ausdrücken und aussprechen zu können. Die Bruderschaft und das Bewußtsein der Einheit der Christen führt nicht zur Uniformität, zur Einförmigkeit. Auch hier stehen wir inmitten der Gemeinschaft, in die Jesus von Nazareth selbst mit seiner Fülle, mit seinem Reichtum des Evangeliums kommt und gerade dadurch mit jedem von uns gegen unsere falsche Unverträglichkeit, Ausschließlichkeit und unser Mißtrauen kämpft. Wir können nicht für eine neue Atmosphäre in der Welt, in den internationalen Beziehungen kämpfen, wenn wir hier nicht unter uns eine innere Gemeinschaft des Vertrauens und des Bestrebens schaffen, voneinander lernen, einander unterstützen und dann in das Ringen um die höchsten Werte des menschlichen Lebens und der menschlichen Gemeinschaft gehen. Das wird aber nur dann möglich sein, wenn wir unbedingt mit dem größten Ernst die Gegenwart Jesu Christi mit seiner Fleischwerdung, seinem Kreuz, seiner Auferstehung und seiner stets wirkenden Autorität für unsere Seelen, die Kirchen und die ganze Welt ernst nehmen. In ihm gewinnt das Erbe unserer Kirchen mit ihren Glaubenssätzen, liturgischen und organisatorischen Formen immer wieder neue Frische. In ihm muß immer wieder das erneuert und umgeformt werden, was wir empfangen und ererbt haben. Er bleibt ein Feuer, das unsere Gemeinschaft läutert und von all dem Menschlichen, das in seiner Gegenwart Gültigkeit und Wirksamkeit verliert, frei macht. Von ihm geprüft und geläutert mögen wir die Einheit der Kirche Christi zu verwirklichen suchen und werden von ihm mit neuer Freude, neuem Mut und neuer Hoffnung erfüllt.

Unsere Versammlung soll eine Manifestation dessen sein, daß die lebendige Kirche stets auf dem Wege ist und daß sie die Verantwortung für die Menschen der Gegenwart freudig auf sich nimmt. Unsere Versammlung soll der Tatsache Ausdruck geben, daß die Kirche gerade deshalb, weil sie in dem gegründet ist, der Herr des Lebens und des Todes, der Alpha und Omega ist, in Liebe und Solidarität dieser Welt dienen will in all ihren Ängsten und Verwirrungen, Gefahren und Geburtsschmerzen.

## II.

Ich habe gesagt, daß wir hier aus den verschiedensten kirchlichen Gruppen versammelt sind, von der altehrwürdigen Orthodoxie bis zu den Reformationskirchen mit den sich stets ändernden liturgischen und organisatorischen Formen. Wir sind dankbar für die Anwesenheit der Glieder der anglikanischen, altkatholischen und unserer Tschechoslowakischen Kirche. Und mit Freude reichen wir die Hand den Brüdern und Schwestern, die aus kirchlichen Gruppen kommen, die keine feste dogmatische oder liturgische Ordnung haben. Ich wiederhole: alle, wie wir hier versammelt sind, blicken auf Jesus Christus. Und dieser Blick zu einem gemeinsamen Mittelpunkt hält uns beisammen. Aber er hält uns nicht nur beisammen, er bildet auch das Band einer organischen Gemeinschaft im Geist und in der Wahrheit.

Gern würden wir auch Glieder der größten Kirche unter uns sehen, die sich zum apostolischen Bekenntnis bekennen — nämlich der römisch-katholischen Kirche. Auf unserer Seite ist die Tür offen. Und sie bleibt offen. Wenn Jesus von Nazareth mitten unter uns steht, bedeutet das, daß er an unsere Tür klopft, damit wir ihm auf tun (Offb. 3, 21). Wir verstehen aber dieses Wort der Bibel nicht nur in dem Sinn, daß Jesus selbst unter uns treten will, sondern wir verstehen es auch so, daß er zusammen mit denen, die ihn bekennen — also mit unseren Brüdern und Schwestern — zu uns eingehen will. Und zu diesen Brüdern und Schwestern gehören auch die Glieder der römisch-katholischen Kirche, wenn sie mit unserem Herrn in Gemeinschaft stehen. Wir sind bereit, uns mit diesen Brüdern und Schwestern an denselben Tisch zu setzen, an den uns Jesus selbst einlädt. Wir sehnen uns danach, sie so zu verstehen, wie sie selbst einander verstehen, und daraus zu lernen, was sie als ihr besonderes Erbe und Vermächtnis mitbringen. Es scheint jedoch, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, wo wir nicht nur als Mitglieder der weltlichen Gesellschaft, nicht nur als Freunde zusammenkommen, sondern auch als Bekenner desselben Herrn und Vollenders des Glaubens. Die Ursachen wollen wir hier nicht analysieren. Wir sind nur bereit, uns die Hindernisse und Scheidewände zwischen uns zum Bewußtsein zu bringen und alles zu tun, um sie zu beseitigen.

Wie wir die heutige Lage sehen, scheint es um die Überwindung zweier Hindernisse und Scheidewände zu gehen: besonders um das höchste Amt der römischen Kirche, dessen Träger nicht nur mit der Unfehlbarkeit ausgestattet ist, d. h. mit der letzten souveränen Autorität in Glaubens- und Sittenfragen, sondern auch mit der letzten und absoluten Erzhirtenmacht über die ganze Welt. Durch diese dogmatische Formulierung sind in bedeutendem Ausmaß die ökumenischen Ge-

sprache mit der römischen Kirche erschwert. Die ökumenische Zusammenarbeit im wahren Sinne des Wortes ist nur dort denkbar, wo der Vertreter oder die Sprecher der einzelnen Kirchen von einer gemeinsamen Grundlage ausgehen und ihre Entscheidungen einer höheren Instanz unterstellen, die über ihnen allen gemeinsam steht. In dem Augenblick, wo sich irgendeine Kirche den Anspruch auf definitive und letzte Autorität in Glaubenssachen anmaßt, können kaum noch Gespräche geführt werden, die für beide Teile einen Sinn hätten. Und auch dort, wo der Vertreter einer Kirche mit der höchsten kanonischen Autorität über die ganze Kirche ausgestattet ist, d. h. auch über die, die dieser Kirche zwar sichtbar nicht angehören, aber Glieder der einen unsichtbaren Kirche Christi sein wollen – dort fehlt die rechte Atmosphäre für freie und fruchtbringende ökumenische Gespräche. Denn die wahre ökumenische Zusammenarbeit ist – wir wiederholen – nur dort möglich, wo die Glieder der einzelnen Kirchen den Glauben an den einen Herrn der Kirche bekennen, die Einheit dieses Glaubens bestärken und die Unterschiede im Verständnis des Evangeliums und in ihrem Bekenntnis der Autorität unterstellen, die über ihnen allen steht.

Aber auch noch aus einem anderen Grunde ist die Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche erschwert. Wir wissen zwar, daß es auch in dieser römisch-katholischen Kirche viele Bekenner gibt, die der Versuchung widerstehen, daß die Kirche eine Front gegen bestimmte Teile der heutigen Welt organisiert. Auch in ihr sind hervorragende Einzelpersonen, die wissen, daß sich die Kirche mit keinem internationalen, politischen, sozialen und machthaberischen Gebilde identifizieren darf. Es gibt dort Theologen, ja sogar Vertreter der Hierarchie und verschiedene missionspraktische kirchliche Bestrebungen (ja sogar Politiker und Staatsmänner), die sich dessen bewußt sind, daß sich die Kirche in den letzten Jahrhunderten oft von alten sozialpolitischen Gebilden freimachen mußte.

Als nach der Epoche des Feudalismus, mit dem die Kirche fast organisch verbunden war, nach den revolutionären Umstürzen am Ende des 18. Jahrhunderts eine neue Epoche begann, war die Kirche genötigt, das Bestreben um eine neue gesellschaftliche Struktur zur Kenntnis zu nehmen. Das ganze 19. Jahrhundert hindurch kämpfte die Kirche um diese neuen Wege. Sie wußte, daß die feudale Gesellschaftsstruktur überlebt war und ihre Aufbaukraft verloren hatte. In allen führenden Ländern der christlichen Zivilisation siegte Schritt für Schritt der liberale und liberalistische Blick auf die Gesellschaft. Auch dort, wo die alten monarchistischen Ordnungen andauerten, wurde das geistliche, kulturelle, soziale und politische Leben mehr und mehr von der liberalen Auf-

fassung der Gesellschaft geformt, mit dem Nachdruck auf die Freiheit privater Unternehmung und auf das Recht eines jeden Bürgers, diese oder jene Weltanschauung anzunehmen, sich zu dieser oder jener kirchlichen Form zu bekennen. Das Staatskirchentum und die theokratische Auffassung der Gesellschaft verloren ihre Funktion, ihr Gewicht und ihre Autorität.

Theologen und die höchsten Vertreter der römisch-katholischen Kirche erhoben mit Recht kritische Einwände gegen die liberale Gesellschaft der Neuzeit. Sie wiesen mit Recht darauf hin, daß der unbegrenzte Individualismus des modernen Menschen und die unkontrollierte Freiheit wirtschaftlicher Unternehmung die Gesellschaft auflösen. In diesen Einwänden waren viele Voraussetzungen dafür, daß gerade der Katholik die Sehnsucht der arbeitenden Menschen (d. h. der Arbeiterklasse) nach einem Schutz vor der egoistischen und zügellosen wirtschaftlich-finanziellen Macht der Unternehmer verstehen lernte. Mancher katholische Theologe und Vertreter der Hierarchie sah, daß der Arbeiter, der nur auf seine Hände und sein Gehirn angewiesen ist, ohne materielle Mittel, vom Willen und oft von der Willkür der industriellen Unternehmer und später Monopole abhängig, eine wirksame Gewähr gegen Hunger und Not, gegen Arbeitslosigkeit und politische und soziale Rechtlosigkeit braucht. Wir wissen, daß die katholische Theologie und die Hierarchen gegen den Liberalismus in der Denkweise, in sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen kämpften.

Jetzt aber sind wir Zeugen dessen, daß die römisch-katholische Kirche in steter Versuchung ist, sich gerade mit den Machtbestrebungen dieser Gesellschaft zu identifizieren, die den Frieden verloren und die Katastrophe des zweiten Weltkrieges mitverschuldet hat. Wir halten es für einen großen Irrtum und Wahn, wenn jetzt in dieser Kirche geradezu leidenschaftliche Stimmen laut werden, daß die Kirche eine Stütze der gegen die östliche Welt organisierten Mächtefront werden und dem, was wir Antikommunismus nennen, geistliche Nahrung, religiöses Pathos und politische Stärkung geben soll. Wir sprechen jetzt nicht als Bürger der sozialistischen Staaten oder Länder, die unter kommunistischer Führung stehen. Wir sprechen jetzt als die Glieder der Kirche Christi, die aus Glaubensgründen und aus ihrem Verständnis der Botschaft des Evangeliums heraus dieses Bestreben, die Kirche und die christliche Zivilisation mit dem Kampf gegen die sozialistische Welt oder gegen den Kommunismus zu verbinden, für einen Wahn und für ein Unglück halten, das selbst an die Wurzeln des christlichen Glaubens greift und den heiligen großen Auftrag der kirchlichen Gemeinschaft schwächt. Wir wurden beunruhigt durch bestimmte Stimmen beim letzten Eucharistischen Kongreß in

München und durch Äußerungen hoher hierarchischer Würdenträger, ob sie nun aus Italien oder aus Deutschland, aus Amerika oder aus einem anderen Erdteil gekommen sein mögen.

Um gerecht zu sein, dürfen wir nicht vergessen, daß diese verführerischen Stimmen, die nach der Schaffung einer christlichen Front gegen die sozialistischen Länder rufen, gegen den Kommunismus, gegen seinen mächtigen und durchdachten Versuch eines Umbaus der menschlichen Gesellschaft und der Befreiung des Menschen aus Armut und Unwissenheit, rassistischer Unterdrückung und chronischem Hunger, nicht nur auf den Bereich der römisch-katholischen Kirche beschränkt sind. Sie ertönen auch in den historischen protestantischen Kirchen (und auch in anderen Kirchen, die man weder in die katholische noch in die protestantische Gruppe einreihen kann). Sie ertönen vor allem in der sog. „Moralischen Aufrüstung“, die in der heutigen Spannung der Welt eher eine Abrüstung der Moral bedeutet.

Unser Programm ist von Anfang der Christlichen Friedenskonferenz an gegen die verhüllten und offenen Bestrebungen gerichtet, die die christlichen Kirchen, die sogenannte christliche Zivilisation mit ihrer sittlichen, kulturellen und politischen Tradition in eine bestimmte Mächtefront der heutigen Welt – in welcher Richtung immer – einspannen wollen. Wir sind davon überzeugt, daß wir in dieser Hinsicht einen großen Kampf um die Freiheit der Kirche auf dem Boden des Evangeliums führen. Wir kennen unsere Mängel; wir müssen uns selbst ununterbrochen kontrollieren; wir müssen gegen Verwirrung in Kopf und Herz, gegen Feigheit und Kurzsichtigkeit ankämpfen. Doch wir wollen gerade in diesem Zusammenhang den Sinn unserer Arbeit unterstreichen und zum Ausdruck bringen.

Wir sind unseren Kirchen ergeben. Alle, die wir hier versammelt sind, fühlen uns mit unseren kirchlichen Gemeinschaften eng verbunden. Wir sehnen uns danach, daß unsere Tätigkeit, daß auch diese Versammlung rückwirkend unserer geistlichen Gemeinschaft zu größerer Lauterkeit, zu inniger Begeisterung und bildender Kraft der christlichen Kirchen im einzelnen und der Kirche Christi in ihrer Gesamtheit verhelfen möge. Wir müssen uns selbst ununterbrochen fragen, ob die Christenheit nicht viel von ihrer lebendigen Kraft verloren hat, ob sie nicht aufgehört hat, jene bildende Funktion zu haben, die sich in den klassischen Epochen der christlichen Zivilisation in der apostolischen Kirche, in der Zeit der apostolischen Väter, in den mittelalterlichen Reformbewegungen, in der Zeit der Reformation und vielleicht auch in den Anfängen der ökumenischen Bewegung gezeigt hat. Dazu möchte ich am Rande und doch ganz und gar nicht nur am Rande dieser Versammlung eine schwerwiegende, eine

theologisch erschütternde Frage vorlegen, ob die Existenz und die Daseinsform des Volkes Israel in der heutigen Zeit uns nicht tiefer aufrütteln und zur Besinnung nötigen sollte, als es bisher der Fall gewesen ist.

### III.

In dem letzten halben Jahrhundert sind wir in gewaltige Umstürze in der Welt hineingestellt worden, und wir leben immer noch unter dem Eindruck der Katastrophe, die vor zwanzig Jahren die Welt erschüttert hat. Immer noch hören wir den Jammer und das Stöhnen von Millionen derer, die auf den Schlachtfeldern gefallen sind, die in den Trümmern der ausgebombten Häuser, die in den Konzentrationslagern und Gaskammern ums Leben gekommen sind. Wir sind Zeugen dessen, daß die sogenannten christlichen Völker aufgehört haben, nicht nur politische, sondern auch moralische und geistliche Lehrer der heutigen Menschheit zu sein. Die sozialen Umstürze seit 1917 verlagerten den Schwerpunkt des verantwortungsvollen Aufbaues nicht nur von den feudalen, sondern auch von den kapitalistischen und bürgerlichen Schichten auf die Kreise der arbeitenden Menschen und Völker, die noch unlängst von den Kolonialmächten bevormundet wurden. Wir sehen der Tatsache ins Auge – und hier mögen meine Wort durch meine östliche Perspektive geprägt sein –, daß eine Milliarde Menschen zwischen Elbe und dem Stillen Ozean den gesellschaftlichen Umbau auf neuen Grundlagen vollzieht und daß sie diesen Umbau der menschlichen Freiheit und Würde durch eine adäquatere gesellschaftliche Struktur sichern will, als es die alte feudale und liberale Gesellschaft tun konnte.

Jede Revolution ist hart und manchmal unbarmherzig. Es ist heute aber kein revolutionäres Experiment mehr, sondern ein durchdachtes, geplantes und verwirklichtes Programm neuer Ordnung in Stadt und Land, in den traditionell christlichen sowie in den nichtchristlichen, in den kulturell entwickelten sowie in den unentwickelten Ländern. Es ist ein mächtiger Kampf darum, den Menschen eine neue Sicherheit und gesellschaftliche Gleichheit zu gewähren und ihnen nicht nur politische, sondern auch soziale und wirtschaftliche Freiheit zu sichern. Das geschieht auf den Trümmern alter Ordnungen, nach erschütternden materiellen und geistlichen Katastrophen. Neue Menschen kommen zur Verantwortung und werden mit der Leitung und Verwaltung betraut. Es sind oft Menschen ohne Erfahrungen, die erst Schritt für Schritt das Leiten und Führen, das Organisieren des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens lernen müssen. Dabei gibt es auf der Welt sehr viel sittliche Erschöpfung infolge so langer inter-



nationaler Spannungen und so schrecklicher Eingriffe in das Leben der Menschen während des letzten Krieges und der Revolution.

Und dieser Kampf um die neue Gesellschaft ist gekennzeichnet durch eine Atmosphäre großen Mißtrauens den Kirchen gegenüber, Widerwillen gegen die alte sogenannte religiöse Weltanschauung und gegen Religion als einen Überrest des Aberglaubens, der unkritischen Denkweise, der Reaktion und überhaupt eines Hindernisses auf dem Wege zu höheren Gesellschaftsformen. Wir wollen uns jetzt nicht etwa mit der Frage des Glaubens oder Unglaubens, des Evangeliums und des Atheismus befassen, auch nicht mit der Frage, was zum wahren Glauben an Jesus von Nazareth gehört oder nicht gehört. Wir wollen nur darüber nachdenken, worin die christlichen Kirchen, ihre Glieder, tatsächlich für die Gebrechen und den Kampf der alten Gesellschaft verantwortlich sind, für die tiefen Gegensätze zwischen Armen und Reichen, zwischen Mächtigen und Unterdrückten und besonders für all das, was zu den Katastrophen der letzten Jahrzehnte geführt und sie mitverschuldet hat.

Wir können keinen Schritt vorwärts tun, wenn wir als gläubige Glieder unserer Kirchen uns selbst dieser Kritik nicht unterziehen, wenn wir nicht mutig und realistisch den gestrigen und heutigen Umwälzungen ins Auge sehen, allem, was überhaupt in der Welt vor sich geht, und dem, wie sich aller Wahrscheinlichkeit nach unsere Gesellschaft morgen und übermorgen entwickeln wird. Und wir müssen auch hier klar sehen, daß wir den Menschen von heute bei ihrem Aufbau nicht helfen können, wenn wir nicht ihre positive Sehnsucht nach zweckmäßigen Gesellschaftsordnungen und nach einer tragfähigen Grundlage der Freiheit, Würde, des Rechtes und der Gerechtigkeit in Betracht ziehen. Deshalb verteidigen wir mit großem theologischem und geistlichem Ernst die Kirche gegen jeden Versuch, aus ihr Trägerin und Heiligsprecherin antiöstlicher und antikommunistischer Pläne zu machen. Das darf sie nicht sein, ebenso wenig wie sie zur Trägerin eines apriorischen Anti-Kreuzzuges, eines antiwestlichen Kreuzzuges werden darf. Dabei sehnen wir uns danach — namentlich wir Christen im Osten —, daß uns die Brüder in anderen Gebieten der Welt gut verstehen und daß ihnen klar ist, daß uns dazu nicht Opportunismus oder Kollaboration oder sogar Freiheit und Wille zur Anpassung bewegt. Gerade das Evangelium, von dem wir am Anfang gesprochen haben, hilft uns, in den Spuren Jesu von Nazareth, des Gekreuzigten und Auferstandenen, die lautere Botschaft von Liebe und Vergebung, von Versöhnung und Brüderlichkeit zu verkünden.

Es geht uns darum, daß wir im Lichte dieses Evangeliums den Menschen von heute verstehen, der, geschwächt durch

die vergiftete Atmosphäre vergangener Zeiten, vergebens auf die Hilfe für die Armen und Ärmsten, die Hungernden und Verworfenen wartete. Ihn besonders müssen wir in seiner positiven Sehnsucht nach einer neuen Gesellschaft verstehen. Auch seinen Unglauben, ja, seinen Kampf gegen die Kirchen und die sogenannten Religionen! Erst nachdem wir seine Pläne, Hoffnungen und seinen Kampf um eine neue Gesellschaft ohne Klassen- und Rassenunterschiede verstanden haben, werden wir eventuell auch seine Fehler, Irrtümer, die Mängel und Lücken in seinem Werk begreifen. Dann werden wir auch besser und klarer einsehen können, daß den Unglauben keine antiatheistische Front überwinden kann, sondern allein die Sehnsucht, dem Menschen nachzugehen, und echter Glaube an das Evangelium, in dem wir bereit sind, die Ohnmacht, ja den Unglauben unseres Mitmenschen auf uns zu nehmen und ihm zu helfen, so wie auch Jesus von Nazareth dem Menschen geholfen hat. Die antiatheistische Front kann nur ein Ausdruck blinden Fanatismus, religiöser Bosheit, ja bloßen Hassens sein (was das erste Zeichen perverser Religiosität ist), aber auch des materiellen Egoismus, der kleingläubigen Angst und des Mangels an Verständnis für die wirklichen Bedürfnisse des wirklichen Menschen in der heutigen wirklichen Welt.

In gewissem Sinne können wir sagen, daß unsere Bewegung in der Christlichen Friedenskonferenz und auch unsere Allchristliche Friedensversammlung Ausdruck unserer Sehnsucht nach einer Läuterung der Kirche ist, daß sie im Dienst des Kampfes um die Kirche Christi stehe. Wir wissen und bekennen, daß Jesus Christus selbst diesen Kampf wirksam führen kann und führt, aber dieses Bekenntnis ist kein falscher und frommer Vorwand für unsere geistliche Blindheit, Trägheit und unseren Traditionalismus. Wir wollen tiefer glauben als bisher. Wir wollen uns selbst gegenüber streng sein, aber wir wollen auch inniger lieben in der Überzeugung, daß die echte Liebe die Furcht austreibt und daß der, der im Lichte des Evangeliums und in der Liebe an seinen Mitmenschen herantritt (auch an den, der ihn nicht versteht und der seinen Glauben nicht annimmt), von der Furcht befreit wird und eine hoffnungsvolle Freude gewinnt. Wir wissen, daß der normale Christ von heute von kleingläubiger Mittelmäßigkeit ist, kaum bereit, die heutigen Umwälzungen zu verstehen, geschweige denn sie ernst zu nehmen und ohne Furcht auf den Trümmern der Vergangenheit zu arbeiten. Ein mittelmäßiger Christ (und ein jeder von uns trägt ein Stück dieser Mittelmäßigkeit in sich) hat noch lange nicht in die abgrundtiefen Veränderungen der heutigen Zeit geblickt. Viel zu lange drehte er sich nur um sich selbst, um seine Gewohnheiten und Traditionen, seine persönlichen und lokalen Interessen. Deshalb ließ er sich auch oft verwirren. Die Veränderungen sah er bloß als etwas Vorübergehendes

an, und deshalb rang er auch nicht in seinem Glauben mit der Wirklichkeit und den Ereignissen; deshalb sah er sich auch nicht gezwungen, in die Tiefe des Evangeliums Jesu Christi, seines Leidens, Kreuzes und Grabes hinabzusteigen. Deshalb hat er auch nicht erlebt, was der Ostersieg Jesu Christi bedeutet und welches Licht dieser Sieg auf die Verwirrungen und Schatten, auf die Schmerzen und Wolken, auf die Ängste und Pflichten des heutigen Menschen wirft, der um eine neue Gesellschaft kämpft. Deshalb wollen sich so viele Kirchen, Gemeinden und Einzelchristen vor der neuen Welt schützen, indem sie zwischen sich und die neu entstehende Welt eiserne, goldene oder Bambusvorhänge ziehen und diese auch noch mit pseudochristlichen Argumenten rechtfertigen. Deshalb können wir auch heute immer wieder die Erfahrung machen, daß gerade diejenigen hinter diesen Vorhängen leben, die glauben, vor ihnen zu leben und freie Luft zu atmen.

Dieser Kampf um die Kirche Christi, um ihre Läuterung im Feuer des Evangeliums, um die Reinheit ihres Glaubens, ihrer Liebe und Hoffnung muß durch die ganze Christenheit gehen. In der ganzen Welt, auf allen Kontinenten gibt es Brüder und Schwestern, die diese große Aufgabe verstehen. Und wieder müssen wir zugeben, daß es in unseren Kirchen in Mittel- und Osteuropa Einzelmenschen und Gruppen von Christen gibt, die in innerer Emigration, in einer Atmosphäre steter Selbstverklavung leben. Deshalb soll die Allchristliche Friedensversammlung das Forum bilden, auf dem sich dieser Kampf um die Kirche abspielt. Wir sehnen uns danach, von jedem Stolz, jeder Selbstgerechtigkeit frei zu werden und in diesem Augenblick als die Gesellschaft derer hier zu stehen, die sich ihrer Verantwortung voll bewußt sind.

#### IV.

So kommen wir zu weiteren Erwägungen über das Wesen unseres Auftrages. Wir sind vom Evangelium ausgegangen. Wir haben die Lage in den Kirchen bedacht; wir haben unserer Freude über die Teilnahme so vieler Vertreter der bedeutendsten kirchlichen Gruppen Ausdruck gegeben. Wir haben auf die Problematik und Schwierigkeiten der Zusammenarbeit mit den Gliedern der römisch-katholischen Kirche hingewiesen. Aber diese Problematik geht auch über die Grenzen der römischen Kirche hinweg, und wir haben reuevoll zugegeben, daß wir alle an Kleinmut und Angst, an Verwirrung in Kopf und Herz leiden. Deshalb haben wir als einen Teil unseres Auftrages den Kampf um die Kirche Christi unterstrichen. Diese Ausführungen sollten zeigen, daß

unsere Bemühung um Frieden die Ebene politischer, internationaler, machtpolitischer oder sozialer Probleme überragt. Gleichzeitig wollten wir dadurch erläutern, daß uns der Glaube an das Evangelium und an die Kirche Christi mitten in die Ängste und Schmerzen, Krankheiten und Sünden, aber auch in die Sehnsucht und Hoffnung des heutigen Menschen führt. Jesus ist in diese Welt gekommen, um dem Menschen zu dienen. Er ist unter die Menschen getreten, in ihre Sünde und Bosheit, in ihren Tod und in ihr Grab, um sie von all dem zu befreien, was sie fesselt, verklavt und in der Tiefe ihrer menschlichen Existenz und im Kern der menschlichen Gemeinschaft lähmt.

Wir wiederholen, was schon angedeutet wurde, daß die Kirche ihren Sinn nicht in sich selbst sehen darf, aber daß sie durch ihren Gehorsam ihrem Herrn Lob und Ehre geben und den Menschen in Liebe dienen soll, wo immer es sei – in der Kirche oder außerhalb der Kirche, im Privatleben oder in politischen, sozialen und internationalen Aufgaben. Geführt vom Glauben an das Evangelium, treten wir dorthin, wo der heutige Mensch vor allem klar zu sehen hat und wo er sich nach Hilfe und Beistand umschauf. Friede auf Erden ist die Losung, unter der wir zusammengekommen sind. Wir verstehen den Frieden so, wie ihn die Propheten und die Apostel verstanden haben und wie er den Inhalt des Evangeliums bildet. SCHALOM im alttestamentlichen Sinn ist weit mehr als äußerer Friede, als eine Situation ohne Krieg und ohne Kampf: es ist die Fülle der Gaben Gottes, seiner Liebe und Gnade, seiner Vergebung und Identifizierung mit uns.

Friede, wie wir ihn aus der Weihnachtsbotschaft kennen, ist die Erfüllung dieses Friedens, den die Propheten teilweise erfahren haben, der in Jesus von Nazareth in die verborgensten Winkel des menschlichen Wesens und der menschlichen Beziehungen eingekehrt ist. Das wollen wir in das heutige Ringen um den Frieden hineintragen. Wir folgen den Menschen dorthin, wo um diesen Frieden gerungen wird. Das Evangelium Jesu gilt für alle. Es zieht keine Grenzen und geht bis dorthin, wo die Unruhe, die Friedlosigkeit und der Taumel des öffentlichen politischen Lebens herrscht. Die Tiefe des Evangeliums versteht der nicht, der den Staub und Schmutz, das Treiben und die Verwirrung des irdischen öffentlichen Lebens aus übertriebener Ängstlichkeit oder selbstgerechter Sehnsucht nach Vollkommenheit meiden will. Auf den Straßen und Plätzen müssen wir genauso arbeiten wie in der Verborgenheit unserer Herzen und in der Stille unserer Versammlungen und Kirchen. Wer an das Evangelium glaubt, der fragt nicht mißtrauisch, ob er mit dem zusammenarbeiten kann, der mit dem Kot des weltlichen Lebens beschmutzt ist. Wer von uns ist denn nicht be-

schmutzt? Wer kann sagen, daß die Welt mit ihrem Staub und Schmutz nicht in unsere Gemeinden und Kirchen eindringt? Und daß sie auch unsere Herzen und Seelen nicht verunreinigt? Und wer kann sagen, daß sich Jesus vor dem Menschen in der Welt verschließt – und sei dieser Mensch noch so beschmutzt? Er ist dem Aussätzigen nachgegangen, vor dem sich alle scheuten und der nicht nur aus dem Tempel, sondern aus der Gesellschaft der Menschen überhaupt hinausgetrieben wurde. Er ging den Zöllnern nach und aß an ihrem Tisch. Und er starb am Kreuz als ein Verdammter, als der, den gerade die Vertreter des frommen Kirchen- und Tempellebens ausgeliefert haben.

Wir wollen inmitten dieser Welt stehen. Wir schließen uns in keine Konventikel und Kreise der Frommen und Auserwählten ab. Wir hören die Ängste und den Puls des heutigen Menschen dort, wo er sich befindet, und schließen uns ihm in seiner Sehnsucht und seinem Ringen um den Frieden an. Dort, wo a priori Mißtrauen zu den Menschen und selbstgerechte Absonderung von ihnen die Not vergrößern und als ein Hindernis auf dem Wege zur Versöhnung wirken, öffnet die Engelsbotschaft auf Erden den Menschen die Tür und bringt die Säuberung, welche in den Beziehungen zwischen den Menschen notwendig ist.

Der Friede ist für uns ein besonders verpflichtender Aufruf und Ansporn, eine Aufforderung im Ringen um die konkreten Bedürfnisse des heutigen Kampfes gegen die Kriegsgefahr, gegen alle Kräfte, die eine gefährliche Atmosphäre der Spannung, des Mißtrauens und der Feindschaft in der Welt schaffen. Wir bemühen uns um die Schaffung der Vorbedingungen für die Zusammenarbeit der Staatsmänner und Politiker, der Künstler und Erzieher, für wirkliche Freundschaft unter den Völkern.

Der Mißerfolg der vorjährigen Zusammenkunft der Staatsmänner auf höchster Ebene wurde auch dadurch verursacht, daß die Menschen in den führenden Nationen für Verständigung und Zusammenarbeit noch nicht vorbereitet waren. Mit Sehnsucht haben wir den Augenblick erwartet, da die Staatsmänner zusammenkommen würden. Wir wußten, daß von verschiedenen Seiten versucht wurde, zwar nicht gerade diese Zusammenkunft zu vereiteln, aber doch von vornherein die Atmosphäre zu vergiften, in der verhandelt werden sollte. Und doch haben wir gehofft, daß der Mai 1960 einen entscheidenden Schritt vorwärts auf dem Weg zur friedlichen Verständigung und Zusammenarbeit der Völker bedeuten würde. Die Zusammenkunft ist gescheitert, noch ehe sie angefangen hat, und wir wurden uns dessen bewußt, daß wahrscheinlich auch die christlichen Kirchen nicht genug für die Schaffung der notwendigen Vorbedingungen für den erfolg-

reichen Verlauf dieser Zusammenkunft getan hatten. Es ist unsere Aufgabe, die konkreten Ursachen zu prüfen, warum es gerade so gekommen ist. Selbst unsere Tätigkeit in der Christlichen Friedenskonferenz und die Tagung der Allchristlichen Friedensversammlung sollen im Dienst dieser konkreten Bemühungen stehen: wir müssen uns besinnen, in welcher Welt wir leben, was für Voraussetzungen und Möglichkeiten für den Frieden es gibt und was die Hauptursachen sind, warum die Menschheit immer noch in der Spannung lebt, ja, daß diese Spannung und Drohung einer neuen Katastrophe noch schlimmer sind als vor einigen Jahren.

In unserer Tätigkeit verbinden wir beides: Voraussetzungen für den Erfolg der Friedensarbeit zu schaffen, aber auch mit aller Kritik, aller Konkretheit und Offenheit die großen und kleinen Phänomene des heutigen Lebens zu prüfen und Wege zu suchen, wie wir den Staatsmännern und denen, die um den Frieden bemüht sind, alle Steine und Steinchen aus dem Wege räumen und alle Hindernisse beseitigen können. Deshalb versuchen wir in der Christlichen Friedenskonferenz und auch in dieser Versammlung festzustellen, wie es seit dem Ende des letzten Krieges, ja, seit dem Beginn der Weltrevolution in den Jahren 1914–1917 zur heutigen Situation gekommen ist.

Wir fragen uns deshalb, wie der kalte Krieg entstanden ist, was er für einen Sinn hat, welche Ursachen und welche Persönlichkeiten dafür verantwortlich sind, daß es zu dieser unheilvollen Erscheinung der Nachkriegszeit gekommen ist. Deshalb stellen wir die hauptsächlichsten internationalen Fragen der heutigen Weltsituation und die Hauptquellen der Spannung fest: wir befassen uns mit der Problematik Deutschlands, seiner Katastrophe zwischen 1933 und 1945. Wir fragen uns, ob die Ursachen dieser Katastrophe wirklich bis in die Wurzeln ausgetilgt wurden, oder ob in der Erde, die mit soviel Blut getränkt wurde und in den Jahren 1944 und 1945 durch eine solche Katastrophe hindurchgegangen ist, neue Wurzeln wachsen. Wir fragen uns, welche Voraussetzungen es für den Frieden mit Deutschland gibt, mit beiden Staaten, für die Vereinigung Deutschlands und seine volle Teilnahme an der internationalen Gemeinschaft. Die Vergangenheit, Gegenwart, aber auch die Zukunft des deutschen Volkes liegen uns am Herzen. Ohne dessen aufrichtige Mitarbeit können wir an keinen Frieden weder in Europa noch in der Welt denken. Wir freuen uns, daß so viele Glieder der deutschen Kirchen aus beiden deutschen Staaten anwesend sind. Wir haben besondere Freude an der Mitarbeit derer, die in den letzten fünfzehn Jahren in den Vordergrund des mächtigen und edlen Kampfes des deutschen Volkes für Frieden und Versöhnung, Zusammenarbeit und Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung in der Welt getreten sind.

Wir studierten und wollen immer tiefer die Frage des Fernen Ostens studieren. In erster Linie wollen wir die Ursache suchen, warum die Volksrepublik China mit ihren 650 Millionen Menschen beständig nicht nur aus den Vereinten Nationen, sondern überhaupt aus allen bedeutungsvollen Institutionen, die für die neuen Ordnungen in der Welt verantwortlich sind, ausgeschlossen wird. Wir wollen dabei niemanden verurteilen. Wir sind jedoch verpflichtet, gerade als Glieder der Kirche unseren Kirchen und der ganzen Weltöffentlichkeit dringende, klare und entscheidende Fragen vorzulegen. Mit all dem hängt die Unruhe zusammen, die in den letzten Jahren durch die ganze Welt, besonders durch die afrikanischen und asiatischen Völker geht und immer mehr nach Lateinamerika hinübergreift. Seit 1914 leben wir in Unruhe, wie auf vulkanischem Boden. Wir erleben auf allen Seiten einen Erdbeben und sehen heute, daß durch den Weltkrieg 1939–1945 nicht nur alle internationalen Hauptfragen nicht gelöst wurden, sondern daß gerade durch diesen Krieg die Entwicklungen auf allen Kontinenten in Fluß geraten sind und daß es bisher nicht gelungen ist, sechzehn Jahre nach Kriegsende, auch nur eine einzige große und wesentliche Frage der internationalen Beziehungen zu lösen. Hier hilft kein Klagen, es helfen keine Beschuldigungen, es hilft kein fruchtloses, wenn auch gut gemeintes Moralisieren. Hier hilft nur ein ernstes, verantwortliches Beobachten des internationalen Geschehens und verantwortliches Untersuchen dessen, was wir selbst tun sollen.

Wir können eine Seite der heutigen Beziehungen in der Welt nicht außer acht lassen: die Menschheit ist mindestens in drei große Gruppen eingeteilt: die Gruppe der bürgerlich-kapitalistischen Staaten, die Gruppe der sogenannten sozialistischen oder zum Kommunismus strebenden Staaten und die Gruppe der neuen Staaten, die aus der raschen Befreiungsbewegung der ehemaligen Kolonialvölker hervorgegangen sind, und der Völker, die bis heute unter Kolonialherrschaft leben. Noch lange nach dem zweiten Krieg haben die westlichen, die sogenannten christlichen und demokratischen Völker gemeint, daß die großen Völker Westeuropas und Nordamerikas letzte Schiedsrichter und entscheidende Mächte sein und bleiben werden. Das war aber eine Illusion, die zur Ursache so großer Verwirrung im öffentlichen Leben und in den christlichen Kirchen geworden ist. Denn auch die Kirchen, wie wir angedeutet haben, hielten und halten die gebührende Rolle der westlichen Demokratien für eine Gewähr ihrer Existenz und Entwicklung.

Wir stehen heute der Tatsache gegenüber, daß die sozialistische Welt in Osteuropa und Asien sich immer mehr an der Formung der internationalen Gemeinschaft und einer internationalen Ordnung beteiligen wird. Es ist für den west-

lichen Menschen nicht leicht, mit dieser Lage nicht nur intellektuell, sondern auch existentiell fertig zu werden; und für den Großteil des traditionellen Christentums ist es nicht einfach, mutig und hoffnungsvoll auf die neue Situation zu blicken und sowohl die Entstehung der sozialistischen Staaten als auch die Selbständigkeit der Kolonialvölker für eine kostbare Gelegenheit zu einem Neuanfang der christlichen Verkündigung und einem Neuaufbau der Kirche zu halten.

Wir sehen auch, daß der totale Umbau der internationalen Situation während der letzten zwanzig Jahre und die Entstehung der machtpolitischen, kulturellen und sozialpolitischen Gruppen einen tiefen Einschnitt in die bisherige Geschichte der Menschheit bedeutet und daß die Entstehung eines neuen Gleichgewichtes und einer Stabilität in den internationalen Beziehungen einen langwierigen Prozeß darstellt. Wir wollen diese Situation verstehen und in unserem Glauben, in unseren Plänen geduldig mit ihr ringen. Niemand kann schöpferisch, klug und realistisch den richtigen Weg zum friedlichen Zusammenleben suchen, der sich keine Mühe gibt, in aller Offenheit, Selbstkritik und Geduld zu untersuchen, wie sich in dieser Hinsicht die Gegenwart darstellt, was eine wirkliche Hilfe in den Friedensbestrebungen bedeuten und was als gefährliches Hindernis wirken kann. Es gibt Menschen, die sich von edlen Vorstellungen leiten lassen, welche aber manchmal Illusionen sind. Sie sind voll echter Sehnsucht, voll guten Willens, enden aber doch in einer Sackgasse der Mutlosigkeit und manchmal in Zynismus, weil sie die reale Situation nicht ernst genommen haben, weil sie die geschichtlichen Zusammenhänge nicht gesehen, nicht genau und kritisch beobachtet und deshalb nicht erkannt haben, was der bestimmte Augenblick und die bestimmte Situation verlangen.

## V.

Alles das, was wir erwähnt haben, muß Gegenstand unserer Gespräche oder wie wir manchmal sagen: unseres Dialoges sein – weit mehr, als es bisher der Fall gewesen ist. Wir haben eigene Ansichten in bezug auf die heutige internationale Situation, auf die Frage der Volksrepublik China, auf die Vereinigung Deutschlands, auf den kalten Krieg und die Abrüstung. Wir sind überzeugt, daß diese unsere Ansichten aus unserer Erkenntnis des Evangeliums und aus unserer Auffassung der Sendung der Kirche wachsen. Dabei geben wir zu, daß wir von der Atmosphäre, in der wir leben, von den Ansichten der Staatsmänner unserer Länder, unserer geschichtlichen Situation usw. beeinflusst sind. Es ist anders gar nicht möglich. Unsere Beziehung zu den sozialen und politischen Fragen wird nie mit hundertprozentiger Reinheit

nur vom Evangelium geformt. Das ist gar nicht möglich. Die Tatsache, daß wir inmitten einer bestimmten Welt und einer bestimmten Gesellschaft leben, spiegelt sich unausweichlich in unserem Blick auf öffentliche Fragen und in unseren kulturellen oder politischen Zielen wider. Es geht aber darum, daß diese Ansichten, von denen ich gesprochen habe, mit Offenheit von denen aufgenommen werden, die in einer anderen sozialen und politischen Ordnung aufgewachsen sind und arbeiten, daß unsere Brüder und Schwestern unsere Anregungen und Vorschläge ernst nehmen und sie nicht gleich als politisch einseitig und von der Propaganda unserer politischen und staatlichen Organe gekennzeichnet ablehnen.

Wenn wir mit allem Ernst behaupten, daß es undenkbar ist, die Weltprobleme ohne die Teilnahme Volkschinas an den internationalen Gesprächen oder in den Vereinten Nationen zu lösen, darf unser Blick nicht als einseitig abgelehnt werden. Wo gibt es ein Maß für Einseitigkeit und Objektivität? Wer entscheidet darüber, was einseitig ist und was objektiven und unparteiischen Charakter hat? Ist nicht schon der Einwand gegen unsere Ansichten und gegen unsere scheinbare Einseitigkeit von der Atmosphäre bestimmt, die auch den Charakter der Einseitigkeit trägt, auch wenn sich unsere Kritiker dessen nicht bewußt werden? Wer hat das Recht, Meinungen mit dem Anspruch auf Objektivität und Unparteilichkeit zu vertreten? Hat der Weltkirchenrat in entscheidenden Augenblicken im vergangenen Jahrzehnt nicht in einseitig „westlicher“ Orientierung gehandelt? Oder ist der durchschnittliche normale Standpunkt der „westlichen“ öffentlichen Meinung schon als solcher unparteiisch und objektiv? Ist nicht die Ansicht der „westlichen“ Christen über den sozialistischen oder kommunistischen Aufbau höchst einseitig? Wer ist der letzte Schiedsrichter in dem großen geistlichen, kulturellen und sozialpolitischen Kampf unserer Zeit? Ist der Standpunkt der „westlichen“ Christen Maßstab und Schiedsrichter in diesem Kampf? Ich bitte, mich zu verstehen! Ich will nicht im geringsten Richter über unsere Brüder in den „westlichen“ Kirchen sein. Im Gegenteil. Ich will sie verstehen, ihren Standpunkt begreifen, schon deshalb, weil wir alle durch eine Tradition und eine Atmosphäre hindurchgegangen sind, die von ihrem Standpunkt und ihrer Perspektive nicht so weit entfernt sind.

Wir verbergen nicht, daß unser Blick auf soziale und politische, verwaltungsmäßige und kulturelle Fragen von dem Blick des Großteils der heutigen Christenheit abweicht. Wir bestreiten auch nicht, daß wir mit großem Verständnis sowohl dem Umbau unserer Gesellschaft als auch dem Programm und dem Ziel derer, die unsere Gesellschaft aufbauen, begegnet sind und begegnen. Wir sind uns dessen bewußt, wie weit der Ort und die Zeit, in denen wir stehen, unsere Denkweise und unsere Entscheidung bestimmen. Wir bestrei-

ten jedoch, daß der letzte Schiedsrichter unserer Einseitigkeit und Objektivität die mit der sogenannten „westlichen“ Welt verbundene Christenheit sein könnte. Dabei ist „westlich“ kein geographischer, sondern ein gesellschaftspolitischer, vielleicht auch ein geschichtsphilosophischer Begriff. In der Kirchengeschichte ist es auch geschehen, daß die traditionelle Verbindung kirchlicher Organisationen mit einer bestimmten Gesellschaft, Kultur oder Politik für normal und selbstverständlich gehalten wurde und daß Einwände gegen diese Verbindung und das Suchen neuer Wege abgelehnt oder als politische Tätigkeit oder sogar unzulässige Schwärmerei verdammt wurde. Wir sind in unseren ökumenischen Gesprächen noch nicht so weit gekommen, einander gegenseitig ernst zu nehmen und uns gemeinsam unter den Maßstab des Evangeliums zu stellen und dem Richter zu unterwerfen, der Anspruch darauf hat, mit letzter Gültigkeit zu entscheiden. Das ist der Sinn der Bewegung und unserer Allchristlichen Friedensversammlung, daß sich in ihnen solche Anliegen und solche Perspektiven mächtiger behaupten, als es in der heutigen traditionellen Christenheit gewohnheitsmäßig möglich ist. Aber auch das geschieht mit der Sehnsucht nach gegenseitiger Verständigung, nach dem Auffinden eines gemeinsamen Weges. Wir sind bereit, Einwände zu hören, kommen wir doch in der Souveränität des Glaubens und mit dem demütigen Anspruch, gehört zu werden.

In diesem Sinne sind wir überzeugt, daß unsere Bewegung und unsere Arbeit ein wichtiger und in bestimmter Weise unersetzbarer Beitrag zum heutigen Streben nach Einheit und nach wirklicher ökumenischer Verständigung sind. Wir haben das schon oft gesagt und wiederholen das noch einmal, daß wir mit keiner ökumenischen Institution um die Wette laufen wollen und daß wir keinen Anspruch erheben, eine offizielle Organisation europäischer oder nicht-europäischer Kirchen zu sein. Mit Freude heißen wir die Mitarbeit größerer kirchlicher Gruppen willkommen, beharren jedoch auf der Schwungkraft und Beweglichkeit unserer Konzeption. Wir heißen Gruppen von Brüdern und Schwestern willkommen, die im Rahmen ihrer Länder oder Kirchen neue Wege im Kampf um den Frieden, um Freiheit, Gerechtigkeit, Versöhnung zwischen den Völkern und um eine neue internationale Ordnung suchen.

Die Christliche Friedenskonferenz hat sich von Anfang an auf den systematischen Kampf gegen Atom- und Wasserstoffbomben, gegen fieberhafte Aufrüstung, gegen Kriegshysterie, die manchmal zur Panik führt, gegen die Gefahr des atomaren Krieges, gegen alle Mittel und Methoden des kalten Krieges eingestellt. Der Kampf gegen die Massenvernichtungsmittel, ja gegen die Gefahr des entsetzlichen Massenselbstmordes der Menschheit bleibt das Hauptanliegen unserer Arbeit und auch dieser Versammlung, um das sich alles

andere, was uns bewegt, konzentriert. In positiver Hinsicht kämpfte sie für die Abschaffung aller Waffen. Wir erheben keinen Anspruch auf ein Monopol in der Friedensarbeit. Auf jeder Konferenz erinnern wir uns dankbar an alles, was der Weltkirchenrat und verschiedene Friedensgruppen in Europa und Amerika, aber auch in anderen Kontinenten für die Ziele getan haben, die wir anstreben. Ich brauche nicht ausführlich darüber zu sprechen. Ich mache auf die Vorträge und Resolutionen der verschiedenen vorhergehenden Tagungen aufmerksam. Ich denke nun auch an die große Arbeit, die in dieser Hinsicht deutsche, französische, britische und amerikanische Christen aller Denominationen für die Abrüstung, für die Einstellung der Atomwaffenversuche getan haben. Unsere Arbeit ist ein Versuch, alle diese Bestrebungen zu koordinieren und durch unser Friedensprogramm, durch unseren Ruf nach Abrüstung auch die kirchlichen Kreise aufzuwecken, die bisher nicht gehört haben, und die Hände der Staatsmänner, Wissenschaftler, Techniker, Erzieher, die ihr Leben der Sache des Friedens und der Versöhnung der Völker geweiht haben, zu stärken. Aus all dem, was wir bisher getan und gesagt haben und was wir auch auf der Allchristlichen Friedensversammlung tun wollen, ist ersichtlich, daß wir nicht im geringsten Illusionen hegen, als ob die Abrüstung das Ende aller Schwierigkeiten und Gegensätze, aller Spannung und Feindseligkeit in der heutigen Weltkrise, der Umstürze in der Welt und dessen, was wir Weltrevolution nennen, bedeutet.

Vierzig Jahre hindurch steht die Menschheit in einem Prozeß geschichtlicher Katastrophen und Änderungen, für die es in der Weltgeschichte keine Analogie gibt. Die alte internationale Ordnung, die bis zum zweiten Weltkrieg von den sogenannten christlichen westlichen Völkern aufrechterhalten wurde, ist heute zertrümmert. Wir stehen am Anfang einer neuen Ordnung, deren Aufbau noch einige Jahrzehnte dauern kann. Die Ideale und Normen der westlichen Demokratie wurden seit 1917 einer schweren Prüfung unterworfen und hören heute auf, die schöpferische Norm der neuen Gesellschaftsordnung zu sein. Der ganze Bau der sogenannten christlichen Zivilisation ist erschüttert und das Ziel von Angriffen nicht nur von innen — d. h. von Zweifeln des Unglaubens, von einem anstrengenden Gedankengang des modernen Menschen —, sondern auch von den neu erwachenden religiösen Gruppen besonders in Asien, aber auch in Afrika, und von der neuen sozialistischen Gesellschaft. Das, was wir manchmal nur als Phrase „Kulturrevolution“ nennen, ist in der ganzen Welt eine erschütternde Tatsache. Die wissenschaftliche und technische Entwicklung hat heute ein so großes Tempo erreicht, daß wir immer neue Anstürme auf das traditionelle geistige Leben der modernen Menschen nicht nur in der Stadt, sondern auch in den verborgensten Winkeln unserer Gesellschaft erwarten müssen.

Diese politische, internationale, soziale, wirtschaftliche, kulturelle und sittliche Umwandlung umfaßt heute auch Völker, die noch gestern nicht nur unter kolonialer Herrschaft, sondern auch unter geistig und physisch primitiven Umständen lebten. Das sehen wir sehr klar. Und wir hegen keine Zweifel, daß dieses Wachstum und diese Umwandlung mit schweren Fragen, ja Kämpfen, mit Schmerzen, geistlichen Schwierigkeiten im persönlichen und öffentlichen Leben verbunden sein wird. In Ost und West ist die revolutionäre Entwicklung noch nicht zu Ende. Daß aber diese Fragen, menschlich gesprochen, erträglich gelöst werden können, dazu brauchen wir ein friedliches Zusammenleben, wenigstens minimales Vertrauen eines Menschen zum andern, Bereitschaft dazu, daß einer vom anderen lernt und durch Wettbewerb die Vorzüge oder Mängel dieser oder jener Gesellschaftsordnung beweist oder erweist.

Friedliches Zusammenleben ist schwer. Es erfordert bessere Wege und Lebensbedingungen. Ja, in bestimmtem Sinne ist Frieden schwerer als Krieg. Aber es ist eine Last, die dem menschlichen Leben Würde verleiht. Es sind Schmerzen, die das menschliche Innere und die menschlichen Beziehungen läutern. Diese Last und diese Schmerzen könnten unsere Versammlung zu einer wahren Gemeinschaft des Glaubens und der Bruderschaft machen. Wir wissen, daß wir aus verschiedenen Gebieten kommen, die von verschiedenen politischen und sozialen Ansichten durchdrungen sind. Wir alle sind innerlich von unserer geschichtlichen Atmosphäre geformt und sind mit unseren Völkern und Kirchen solidarisch in ihrem Verlangen und ihren Hoffnungen. Unsere Versammlung will eine „mannigfaltige Einheit“ sein. Die zwischen uns bestehenden Unterschiede der Mentalität, der Auffassung der Ereignisse und teilweise auch Unterschiede im Programm zur Lösung der Weltprobleme, wollen wir nicht zudecken. Ich wiederhole: meine Darlegungen tragen einen gewissen Stempel meines Landes, wohl der ganzen osteuropäischen Zone, aber auch den Stempel meiner Kirche und unserer geistigen Tradition samt all ihren Vorteilen und Mängeln. Diese meine Ansichten sage ich ganz offen und ohne zu versuchen, ihre Richtung und ihren Inhalt irgendwie zu verschleiern. Ich glaube, daß dies das einzig mögliche Mittel zur Verständigung ist. Dieselbe Offenheit, mit der ich meine Ansichten ausdrücke, erwarte ich von meinen Brüdern und Schwestern. Ich erwarte, daß sie den Inhalt meiner Auslegungen kritisch würdigen werden; ich erwarte, daß sie versuchen werden, Ansicht gegen oder neben Ansicht, Vorschlag neben oder gegen Vorschlag zu stellen, und daß wir dann geistlich miteinander ringen und miteinander den Weg der gemeinsamen Entscheidungen und gemeinsamen Taten suchen werden.

Wie ich sagte, stehen wir unter der gemeinsamen Last der Verantwortung, mit demselben Schmerz über die Wunden der

heutigen Menschheit, über die Feindschaften und Abgründe zwischen Völkern und Gesellschaftssystemen, daß wir selber die Schuld und die Verantwortung tragen für die Leiden der Menschen von heute, für die Spannung, das Mißtrauen, die Verdächtigungen, ja, für den Haß und die Feindschaft zwischen den Völkern. Und in diesem Bewußtsein wollen wir einander zuhören und erforschen, worin die Widersprüche und Unterschiede zwischen unseren Ansichten bestehen. Wir begegnen einander nicht als uniforme Menschen. Wir wollen nicht mit brüderlicher Sentimentalität und offizieller christlicher Frömmigkeit Unterschiede und Meinungsverschiedenheiten künstlich zudecken. Dadurch würden die wahren Zwistigkeiten in der Menschheit und Christenheit von heute nur vertieft. Die Menschen würden zu keiner Vereinbarung kommen, wenn sie miteinander nicht offen, deutlich und entschieden sprechen würden. Der wahre und mächtige Glaube des Christen wächst mit dem Einblick in die Schmerzen und Tiefen seines eigenen Innern oder in die Zwistigkeiten zwischen den Menschen. Er mag keine matte oder oberflächliche sogenannte Eintracht: der wahre Glaube, der immer mit der Sehnsucht, den Menschen und der Menschheit in Liebe zu helfen, verbunden ist, ringt mit den Unterschieden und Zwistigkeiten, unterwirft sich der höheren Autorität der Propheten- und Apostelbotschaft und geht vorwärts in der Hoffnung, daß das, was heute nicht gelöst werden kann, morgen oder übermorgen in Geduld und Gewißheit des Evangeliums gelöst wird. Wir vergessen nicht, daß wir keine Herren unseres Lebens und unserer Zeit sind und daß der, welcher uns an diese Stelle geführt hat, uns auch weiter in seiner Gnade und seinem Licht führen wird. In seinen Händen ist unser Leben und unser Tod, und er steht als der gekreuzigte und aufgestandene Christus am Ende der Ewigkeit.

## VI.

Unsere Versammlung ist ein Forum, auf dem wir über unseren Auftrag und unsere Pflichten im Kampf um eine wirkliche, nicht nur formale Koexistenz der Völker zusammenkommen wollen. Wir sind zusammengekommen, um aus unserer Erbe in die gemeinsamen Bestrebungen das Beste und Schöpferischste hineinzutragen, das für die Schaffung einer neuen Atmosphäre und einer neuen Ordnung unter den Völkern notwendig ist. Unter dem Auftrag des Evangeliums werden wir einerseits von dem Verantwortungsbewußtsein, andererseits von der innigen Sehnsucht nach brüderlichem Zusammenleben unter den Menschen geführt. Unser Bestre-

ben ist eine glühende Überzeugung, die ohne lebendigen Glauben und existentielle Eingenommenheit für eine Verbesserung des menschlichen Zusammenlebens nicht denkbar ist. Unsere Versammlung muß brennen für die großen Ziele und Aufträge des menschlichen Lebens und der menschlichen Gesellschaft. Wir sind nicht als kalte Beobachter und Zuschauer oder nur als objektive Kommentatoren der heutigen Streitfragen und Kämpfe gekommen. Kalte Unvoreingenommenheit und Objektivität hat nie etwas Großes geschaffen. Auch der menschliche Sinn arbeitet tiefgreifender und schöpferischer, wenn er von mächtiger Überzeugung und wirklichem Glauben entzündet ist. Wir bekennen mit Martin Luther, daß der Heilige Geist kein Skeptiker ist, und fügen hinzu, daß der Heilige Geist auch kein kalter neutraler oder selbstgerechter Moralist ist. Wir sind überzeugt, daß gerade ein brennendes Herz und ein lodender Glaube die Gemeinschaft gegenseitigen Vertrauens und Verständnisses schaffen kann, trotz aller Unterschiede und Gegensätze, die es zwischen uns gibt.

Wir werden uns nicht scheuen, uns zu bestimmten Ansichten und Vorstellungen zu bekennen, wie der zukünftige Friede aussehen soll und welche Wege wir zu seiner Verwirklichung wählen wollen. Wir werden uns auch auf unsere Staatsmänner und ihre Pläne und Programme berufen. Wir werden die Entwürfe der Wissenschaftler und Denker bedenken und wollen versuchen, auch die Stimme des schlichten Menschen, wo immer er leben möge, zu hören und zu verstehen. Wir kommen in der Überzeugung zusammen, daß wirkliche Sehnsucht nach Frieden auf Erden und nach wirksamem Frieden in der ganzen Welt lebendig ist und die Menschen aller sozial-politischen Systeme, die hier erwähnt wurden, durchdringt. Die schlichte Menschenvernunft, verbunden mit dem Bewußtsein persönlicher Verantwortung, wird zugeben, daß nur auf der Ebene friedlichen Zusammenlebens früher oder später auch die schwerste Frage des internationalen Lebens in Ruhe gelöst werden kann. Wir sind überzeugt, daß die Frage des Fernen Ostens genauso wie die Deutschlandfrage oder die Problematik der neuen Regelung der internationalen Beziehungen außerhalb Europas und Nordamerikas gelöst werden kann, trotz aller heutigen Zwistigkeiten, und daß es nur notwendig ist, daß sich Menschen mit inniger Menschlichkeit mit den Bedürfnissen des einfachen, aber auch des hochentwickelten kulturellen Lebens befassen. Wir sind überzeugt, daß die Welt keinem unerbittlichen Schicksal unterliegt und daß die Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung und ihrer Gesetze, verbunden mit einer durchdringenden Glaubenssicht zum Kreuz und Sieg Jesu von Nazareth, die Problematik überwindet und das besiegen wird, was schicksalsschwer und unüberwindbar erscheint, und daß die Menschheit positiv in die geschichtliche Entwicklung eingreifen wird.

Unsere Versammlung mag einen bekennenden Charakter haben, doch sie will auch eine Arbeitsversammlung sein. Unsere Deklaration, Resolution und Botschaft sollen auf konkreter Arbeit gegründet sein. Der wesentliche Teil unserer Tagung soll in den einzelnen Arbeitsgruppen stattfinden, in denen alle konkreten Fragen eingehend und verantwortlich besprochen werden. Wir wünschen, daß eine jede dieser Arbeitsgruppen eine wahre Arbeitsgemeinschaft bildet, in der die Mitglieder miteinander reden werden in Sachkenntnis, in wahrer Überzeugung, aber auch offen für die Ansichten der anderen. Falls etwa die Teilnehmer dieser Versammlung den Eindruck haben, daß meine Rede Spuren einer einseitigen Ansicht trägt, können sie dort diese Stellungnahme ganz entschieden, ja scharf analysieren und kritisieren. Freilich ist es nötig, daß ein jeder mit wohlgedachten Ansichten und begründeten Vorschlägen kommt. Als eine Arbeitsversammlung können wir nur auf diese Weise einen Schritt vorwärts tun und unseren Völkern, unseren Staatsmännern, Erziehern und Kirchen Hilfe leisten.

Es werden viele konkrete Fragen zu besprechen sein, weswegen die Teilnehmer dieser Versammlung in zehn Gruppen aufgeteilt werden. In diesen Gruppen wird es möglich sein, die Analyse bis in alle Einzelheiten und bis in die notwendige Tiefe hinein zu tun. Aus den Gruppen können Vorschläge und Resolutionen hervorgehen, die der Plenarsitzung vorgelegt und von ihr entweder abgelehnt oder ergänzt oder angenommen werden. Ich denke an folgende Arbeitsgruppen:

### **1. Friede und Gerechtigkeit.**

Hier wird die Frage eines gerechten Friedens, nicht eines auf Gewaltandrohung gegründeten Friedens zu diskutieren sein. Was verstehen wir unter „Gerechtigkeit“ und einer gerechten Regelung der internationalen Verhältnisse? Schon lange Jahre wird in der Welt davon gesprochen, daß wahres friedliches Zusammenleben ohne den geradezu ängstlichen Sinn für Gerechtigkeit zwischen den Völkern undenkbar ist. Es ist eine schwere, jedoch ungeheuer wichtige Frage.

### **2. Friede und Freiheit.**

Was verstehen wir unter dem Begriff der Freiheit? Ist durch die politischen Institutionen die Freiheit gesichert, die seit der Französischen Revolution als Vorbedingung der bürgerlichen Freiheit aller Art betrachtet wurde, oder ist es notwendig, neue Wege, Bürgschaften und Institutionen zu suchen? Wir vertreten den Standpunkt, daß das friedliche Zusammenleben zwischen den Völkern die größtmögliche Zahl der Völker und Bürger zur Geltung kommen läßt. Aber auch da stehen wir nicht nur vor einem schönen Lösungs-

wort, sondern vor einer Aufgabe, die Selbstkritik und tiefes Verständnis für den Menschen und seine menschlichen Verhältnisse verlangt.

### **3. Der kalte Krieg.**

Worin besteht er, welche Formen hat er, welche Ziele strebt er an? Welche giftigen Folgen hat er seit dem Ende des letzten Krieges bewirkt? Was sollen wir tun, um ihn zu überwinden?

### **4. Friede und die neuen Staaten (Kolonialismus).**

Seit dem Beginn der Christlichen Friedenskonferenz sind riesige Änderungen in Asien und namentlich in Afrika eingetreten. Mit lebhafter Anteilnahme verfolgen wir die neuen Staaten an der Schwelle ihrer Existenz. Wir hören von ihren Schwierigkeiten, ihren Schmerzen und Hoffnungen. Wir fragen, inwiefern wir selbst als Mitglieder der christlichen Gesellschaft für ihre Schwierigkeiten mitverantwortlich und ihnen zu helfen verpflichtet sind. Besonders sind wir uns dessen bewußt, daß fast alle neuen Staaten unter wirtschaftlichen Mängeln zu leiden haben, unter Unterernährung und sogar Hunger. Wir können nicht ruhig bleiben, solange mehr als die Hälfte der Menschheit an Hunger, Not, Mißachtung und mangelhafter ärztlicher Versorgung leidet, während der kleinere Teil in einem verhältnismäßigen Wohlstand lebt.

### **5. Der Friede und das Deutschlandproblem.**

Bei der letzten Tagung der Christlichen Friedenskonferenz haben wir erkannt, daß diese Frage immer die größte Aufmerksamkeit der Anwesenden in Anspruch genommen hat. Der Friede in Europa ist nicht denkbar, und nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt, ohne eine Friedensordnung in den deutschen Ländern. Es handelt sich nicht nur um unsere Brüder und Schwestern in den beiden deutschen Staaten, sondern um uns alle. Worin besteht das schwerste Problem der heutigen Lage in Deutschland? Welche Lösungsvorschläge sind vorhanden? Wie können die deutschen Kirchen und wir selbst bei der Bemühung um eine definitive Regelung der deutschen Verhältnisse helfen?

### **6. Der Friede und die heutige Lage der Christenheit.**

Inwiefern sind wir als Christen für die Katastrophen und Schwierigkeiten in der Welt seit dem letzten Krieg verantwortlich? Christliche Kirchen, die großen wie die kleinen, sind in der Gefahr, zu Instrumenten des kalten Krieges zu werden. Wie wird die Stimmung des heutigen Durchschnittschristen zum Hindernis auf dem Wege zur Versöhnung und zur Zusammenarbeit zwischen den Völkern? Oder wie hilft



gerade die heutige Christenheit wenigstens in manchen kleinen Gruppen positiv im Kampf gegen die Kriegsgefahr und bei der Schaffung einer neuen gesunden Atmosphäre in der Welt?

### **7. Abrüstung.**

Für diese Gruppe brauchen wir Persönlichkeiten, die über die bisherigen Abrüstungsvorschläge und die grundlegenden Unterschiede oder Gegensätze gut informiert sind. Die Gruppe wird sich nicht mit allgemeinen Stichworten über den Frieden zufriedengeben dürfen, sondern sie wird die der Weltöffentlichkeit bei verschiedenen Gelegenheiten vorgelegten Vorschläge studieren, ihre Vorteile und Mängel prüfen, um am Ende den vom Standpunkt der gläubigen Christen relativ besten Weg für die weiteren Bestrebungen um Abrüstung anzudeuten.

### **8. Friedensdienst der Jugend.**

In allen Kirchen und Ländern sind es vor allem die Jungen, die für die neuen Wege in den internationalen Beziehungen, sozial-politischen Systemen, zwischen den alten westlichen Staaten und den neu entstehenden außereuropäischen Staaten offen sind. Wir waren Zeuge dessen, daß gerade in den letzten Jahren die christliche Jugend, nicht nur Studenten, ihrer Ungeduld über die Langsamkeit und Unbeweglichkeit der traditionellen Kirchen auf dem Wege zur Verständigung, Versöhnung und Zusammenarbeit Ausdruck gab. Wir erwarten deshalb, daß eine große Gruppe junger Teilnehmer diese Versammlung mit ihrer Entschlossenheit, Offenheit für neue Wege, mit ihrer Begeisterung und ihren Vorschlägen bereichert.

### **9. Friede und die Ökumene.**

Aus allen unseren Äußerungen geht hervor, daß wir keine ökumenische Konkurrenz-Institution bilden, sondern im Gegenteil, daß wir der großen Bemühung der heutigen ökumenischen Bewegung im allgemeinen und dem Weltkirchenrat in besonderen helfen wollen. Diese Arbeitsgruppe soll die wichtigen Dokumente der bisherigen Friedentätigkeit des Weltkirchenrates studieren und sie für unsere Tätigkeit nutzbar machen. Auch soll die Frage erwogen werden, was wir zum Erfolg der dritten Generalversammlung in Neu Delhi im Dezember 1961 beitragen können.

### **10. Der Friede und die atomaren Waffen.**

Für diese Arbeitsgruppe suchen wir Fachleute, die über all das, was seit Hiroshima bis heute geschehen ist, orientiert sind. Auf welchem Stand z. B. die Bemühungen um Einstel-

lung der Kernwaffenversuche sind, was für Vorschläge für die atomare Abrüstung eingereicht wurden und wie wir auf die öffentliche Meinung in der Welt wirken sollten, damit die Gefahr des Atomtodes beseitigt wird. Die Fachleute werden guten Theologen und wahren Bekennern begegnen, damit sie ein wirksames Wort der Hilfe und Hoffnung sagen können.

Die Arbeit dieser Gruppen wird koordiniert, und besonders zu diesem Zwecke gewählte Mitglieder unserer Gemeinschaft werden versuchen, die Ergebnisse der Beratungen zusammenzufassen. Die Versammlung selbst wird dann in der Plenarsitzung ihren Standpunkt zu den Ergebnissen der einzelnen Arbeitsgruppen einnehmen.

Zur Erreichung dieses Zieles sind allerdings große Kenntnisse der grundlegenden Tatsachen und Fragen der heutigen Welt notwendig. Wir sind zwar nicht als politische oder diplomatische Fachleute, als Kenner der ökonomischen oder sozialen Einzelfragen hier versammelt. Wir verstehen auch nicht das, was man „Geheimnis der Atomenergie“ nennt. In all dem sind unsere Kenntnisse unvollständig und fragmentarisch. Es liegt uns aber daran, daß wir verstehen, was der Mensch ist, worin sein Menschsein besteht und was die Sendung der Kirche Christi in dieser Welt ist. Es liegt uns daran, daß wir im Lichte dieser Erkenntnis auf die großen und kleinen Erscheinungen der heutigen Welt blicken können, daß wir wissen, wie wir uns auf den Kreuzwegen des Lebens entscheiden sollen und was der Herr in bestimmten Augenblicken von uns fordert. Dieser Blick des Glaubens und der wirklichen Überzeugung schützt uns sowohl vor Dilettantismus als auch vor Phrasenhaftigkeit und frommer Schablone. Die Staatsmänner und Politiker, Wissenschaftler und Schriftsteller, Erzieher und Techniker, die in den Fabriken und auf dem Lande arbeiten, brauchen Licht und besonders die innige Glut derjenigen Menschen, die vom Evangelium erfaßt sind, das in die Tiefen der menschlichen Not, der menschlichen Angst, der Sünde und des menschlichen Leides herabsteigt. Und sie haben es nötig, daß inmitten der schwersten und scheinbar hoffnungslosesten Situation, wenn es scheint, daß wir in eine Sackgasse ohne Ausblick und ohne Hilfe geraten sind, jemand auf das Licht über dem Horizont hinweist. Auf der Welt ist genügend Traurigkeit und Schmerz, Verdruß und Ungeduld, aber auch Schlamperei und Unverantwortlichkeit. Wir sehen das klar. Wir lassen uns durch keine Illusionen täuschen. Aber gerade in unserem Glauben an das Evangelium gehen wir durch diese Welt ohne Angst und werden von neuem von der freudigen Hoffnung und sehnsüchtigen Erwartung bewegt, daß der, der über Grab, Sünde und Tod gesiegt hat, auch heute Sieger sein wird. Wir hören kritische Stimmen, Mißtrauen und Mißverständnis; wir werden alle Vorschläge in Betracht ziehen, von welcher Seite sie auch im-

mer kommen mögen. Aber all das werden wir im Lichte der frohen Botschaft erwägen, mit der Sehnsucht, unser Programm und unsere Sendung treffender und überzeugender auszudrücken. Wenn uns die Menschen noch nicht verstehen, so ist es ohne Zweifel auch unsere Schuld. Aber die Erkenntnis der Schuld und der eigenen Fehler darf uns nicht irreführen auf unserem Weg, darf unsere Hände nicht müde machen und unser Herz nicht erlahmen lassen. Nur auf diese Weise werden wir wirklich der Kirche Christi dienen, in welchen Konfessionen oder liturgischen Formen sie auch existieren möge. Und so werden wir auch denen helfen, die die Verantwortung für politische und internationale Ordnungen auf ihren Schultern tragen, werden denen helfen, die den heutigen Menschen in allen Ländern durchdachte Vorschläge zur Abrüstung und zur friedlichen Lösung der Weltprobleme vorlegen. Und in bestimmter Hinsicht werden wir so andere Staatsmänner und Politiker, Wissenschaftler und Erzieher — selbstverständlich auch Kirchenmänner und Theologen — nötigen, daß sie ihre Vorschläge für ein friedliches Zusammenleben klar formulieren. Wir sind überzeugt, daß wir unser Teil mit dazu beitragen, daß verantwortliche Vertreter aller Staaten und Völker, nicht nur der vier bisherigen Großmächte, zu fruchtbaren Gesprächen zusammenkommen, daß sie ihre Vorschläge konfrontieren und ein gemeinsames Programm für die Zukunft suchen. Wir glauben auch, daß die Menschen aller Völker so unersetzbar sind, daß sie ihren Staatsmännern nicht erlauben, eher auseinanderzugehen, als bis sie einen realen, klugen und tatkräftigen Vorschlag für den Frieden in der Welt gemacht haben.

Wir wissen, daß die Verhandlungen zwischen den Staatsmännern und Politikern monatelang vorher, ja sogar manchmal lange Jahre vorher, vorbereitet werden müssen. Wir müssen in Geduld, aber auch in Hoffnung arbeiten. Die Früchte der Friedensbemühungen, auch solcher, deren Ergebnis unsere Versammlung ist, reifen sehr langsam, insbesondere nach einer so ungeheuren Katastrophe, wie es der zweite Weltkrieg war. Wir sind für jeden Schritt vorwärts und für jeden neuen Beginn sehr dankbar.

Wir haben die Nachricht vom Zusammentreffen der Staatsmänner der beiden mächtigsten und verantwortlichsten Staaten, der UdSSR und der USA, des Regierungsvorsitzenden N. S. Chruschtschow und des Präsidenten J. Kennedy, mit Dankbarkeit und Freude zur Kenntnis genommen. Gespannt haben wir die Nachrichten über die Besprechungen verfolgt. Wir haben nicht erwartet, daß ein kurzes Zusammentreffen so komplizierte Fragen wie die, vor denen wir heute stehen, lösen kann. Wir sind jedoch überzeugt, daß gerade eine solche Unterredung zum Anfang großer und wichtiger Schritte in die nächste Zukunft hinein werden kann. Es liegt nun an

uns, durch unsere weitere Tätigkeit die Atmosphäre des guten Willens, Vertrauens und hoffnungsvoller Erwartungen zu verbreiten und zu festigen.

Unser Weg darf nicht der Weg des Pessimismus und des Mißtrauens sein. Die Wiener Besprechungen machten deutlich, welche große Bedeutung eine ruhige, geduldige Friedensarbeit ohne Hysterie und Ungeduld hat. Sie sind für uns aber auch eine Aufforderung, unsere Bemühungen immer mehr zu verstärken und zu vertiefen. Das alles wird aber noch großer theologischer, geistlicher und organisatorischer Arbeit bedürfen. Wir sind vielleicht wirklich erst am Anfang großer Aufgaben. Wer kann die Tiefe der Krise der heutigen Menschheit abschätzen? Wer von uns ist gewiß, daß er mit dem Fonds seines Glaubens, seiner Liebe und Hoffnung seiner Aufgabe gewachsen ist? Stehen wir am Ende einer jahrhundertelangen, ja jahrtausendelangen Epoche unserer Kultur oder am Anfang von etwas Neuem, von dem wir uns keine Vorstellung machen können? Aber wir sollen nicht spekulieren und nervös werden. „Wer glaubt, der flieht nicht“ (Jes. 28, 16). Ich kann also sagen, daß diese unsere Versammlung die erste Allchristliche Friedensversammlung ist und daß sie eine Einleitung zu unserem Auftrag bietet. Wir werden zu wirklicher Erkenntnis der heutigen Situation und dessen heranreifen müssen, was wir gerade heute und morgen tun sollen. Wir werden gemeinsam neu auf das Wort hören müssen, das von oben kommt. „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht“ (Ps. 95, 7f; Hebr. 3, 7). Wir werden weiter rufen müssen, daß die Kirchen aufwachen und das tun, was der Herr über Leben und Tod, der Gekreuzigte und Aufgestandene, von ihnen fordert.

Die Reinigung der Atmosphäre, die während der langen Epoche des kalten Krieges vergiftet worden ist, wird viel Selbstprüfung und Detailarbeit von Person zu Person, von Gemeinde zu Gemeinde, von Kirche zu Kirche, von Volk zu Volk fordern. Solange nicht die Mikroken des Mißtrauens und der Verdächtigung, der Selbstgerechtigkeit und des Stolzes beseitigt sind, kommen wir nicht vorwärts. In diesem Sinn ist unsere Tätigkeit ein Kampf um die Kirche, und durch diesen Kampf um die Kirche ein Kampf um die Sache des heutigen Menschen. Mit noch größerem Aufwand werden wir rufen, daß alle Massenvernichtungswaffen schnellstens liquidiert werden und daß unverzüglich mit der allgemeinen Abrüstung unter Kontrollmaßnahmen begonnen wird, auf die sich die Staatsvertreter einigen müssen. Die internationalen Beziehungen müssen auf neuen Grundlagen aufgebaut und die Zusammenarbeit zwischen den Völkern muß darauf eingestellt werden, daß schon diese Generation Zeuge dessen wird, wie die bisher unterdrückten und unfreien, armen und hungernen Völker einen gleichberechtigten Platz in der Familie der

heutigen Menschheit finden. Die Struktur der Gesellschaft wird sich an vielen Orten in der Welt von Grund auf ändern, und für uns beginnt die verantwortungsvolle Aufgabe, tatkräftig bei diesem Bestreben mitzuarbeiten. Wir wollen mit allen Menschen und Organisationen zusammenarbeiten, die bereit sind, unsere dargebotene Hand anzunehmen. In dieser Perspektive sehen wir erst, was für ein schicksalhafter und unsinniger Irrtum es wäre, wenn wir durch unsere Tätigkeit irgendein Werk schwächen wollten, das auf dem Weg getan wurde, über den wir sprechen. Der Weltkirchenrat – um wenigstens die wichtigste Organisation zu nennen – wird in uns stets bereite und aufrichtige Mitarbeiter haben. Ich wiederhole: wir wollen nicht nur keine neue Ökumene sein, sondern sind im Gegenteil davon überzeugt, daß unsere Tätigkeit eine große Bereicherung der großen ökumenischen Familie darstellt. Die ungeheuren Aufgaben und Perspektiven der heutigen Situation verpflichten uns, – ich wiederhole – unsere gegenwärtige Versammlung für den Anfang einer gemeinsamen Arbeit für den Frieden auf Erden, für die Versöhnung der Völker, für die Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit zu halten.

Ich bin nun am Ende meiner Ausführungen. Ich habe versucht, die eigenen und tiefsten Beweggründe unserer Tätigkeit zu klären und auch die Aufgaben und Ziele der Allchristlichen Friedensversammlung anzudeuten. Ich möchte noch gerne die Tatsache betonen, daß alle diese Ausführungen auf langen Beratungen gegründet sind, die nicht nur in dem Arbeitsausschuß der Christlichen Friedenskonferenz selbst, sondern auch mit verantwortlichen Persönlichkeiten und Gruppen zu Hause und auf Reisen in verschiedenen Ländern und Kirchen geführt wurden. Zwar übernehme ich die persönliche Verantwortung für alles, was hier gesagt wurde, doch zugleich möchte ich in tiefer Dankbarkeit betonen, daß ich den Anlaß zum größeren Teil meiner Ausführungen den Anregungen, Ratschlägen, kritischen und positiven Anmerkungen meiner vielen Mitarbeiter verdanke. In diesem Sinne ist auch diese Ausführung ein kollektives Werk, trotz aller persönlichen Verantwortung, welche ich dafür übernehme.

Laßt uns nicht vergessen, daß unsere Arbeit von Anfang an nicht nur durch theologische und politische Erwägungen, sondern auch durch das gemeinsame Hören des Wortes Gottes getragen wurde, durch brüderliche Ermahnungen, Ermutigungen und durch persönliche und gemeinsame Gebete. Ich habe am Anfang gesagt, daß unsere Tätigkeit auf der Propheten- und Apostelbotschaft gegründet ist. Wir studierten eifrig die Fragen des gegenwärtigen internationalen Lebens, politische und soziale, ethische und kulturelle Fragen, doch wir waren immer bemüht, unser Studium mit dem Feuer des

Evangeliums zu läutern. Wir versuchten immer, eine Studien- und Arbeitsgemeinschaft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung zu sein. Wir stehen miteinander, wenn einer fällt, fällt auch der andere. Wir sehnen uns nach der freudigen Sicherheit, daß wir den richtigen Weg gehen. Wir haben ein großes Vertrauen zum guten Willen der Menschen, doch wir machen uns keine Illusionen. Wir kennen alle Schwächen in uns selbst, in unseren Kirchen und Völkern. Wir sehen die großen Hindernisse der menschlichen Schuld und Sünde, des menschlichen Egoismus und Trotzes vor uns. Als Bekenner des Evangeliums wissen wir aber auch, daß die Ergebnisse der Arbeit nicht von uns allein abhängig sind. Ich wiederhole, was ich schon früher gesagt habe, daß unser Leben in den Händen dessen ist, der unsere Not und Hoffnung auf sich genommen hat, der das hoffnungslose Grab durchschritten hat, um in den tiefsten Tiefen der Finsternis und Hoffnungslosigkeit zu siegen. Zu ihm blicken wir empor, auch in diesem Augenblick. Er ist unsere Hoffnung und Freude. In seinen Händen sind die Schlüssel der Hölle und des Todes. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wir glauben an ihn, machen uns auf den Weg und beginnen unsere Arbeit, die gerade in seinem Licht ihre ruhmvolle Verheißung hat.

Der Herr sei uns allen gnädig!

- \*25 Prof. Dr. Rudolf Ričan; Josef L. Hromádka — Leben und Werk
- 26 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: Afrika — Einige seiner Probleme
- 27 Duong-Van-Dam: Die Lage des Katholizismus in Vietnam
- 28 Prof. Dr. Kurt Wiesner: Albert Schweitzer zum 85. Geburtstag
- \*29 Fritz Rick: Auf neue Art arbeiten, lernen und leben
- \*30 Dr. Hans Wiedemann †: Aus meinen Reden
- \*31 Gerhard Lange: Erziehung und Bildung der Jugend in den beiden deutschen Staaten
- \*32 Dr. Gerhard Descyk: Der Friedensauftrag der Katholiken
- 33 Dr. Bohuslav Pospíšil: Die Prager Christliche Friedenskonferenz
- \*34 Johannes Zukertort: Der deutsche Militarismus und die Legende vom Präventivkrieg Hitler-Deutschlands gegen die Sowjetunion
- \*35/36 Luitpold Steidle: Das Nationalkomitee „Freies Deutschland“
- \*37 Gerhard Krüger: Die Darstellung der wichtigsten Probleme des zweiten Weltkrieges in der reaktionären Geschichtsschreibung Westdeutschlands
- \*38 Prof. Dr. Gerhard Reintanz, Heinz Büttner, Erwin Krubke: Friedensvertrag mit Deutschland
- \*39 Gertrud Illing: Abrüstung — der Weg zum Weltfrieden — Wunsch und Wille der Menschheit
- \*40 Wolfgang Heyl, Victor Thiel, Erwin Krubke, Rolf Börner: Es gibt keinen dritten Weg
- \*41 Otto Nuschke — Sein Vermächtnis an die christlichen Demokraten
- \*42 Rolf Börner: Der Christ und die sozialistische Moral
- \*43 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: Ostsee — Meer des Friedens
- \*44 Prof. Dr. theol. Gerhard Kehnscherper: Max Plancks Forderung an Theologie und Kirche
- 45 Werner Meinecke: Die Verflechtung mit der Macht als aktuelle Bedrohung der Kirche
- \*46 Dr. Heinrich Toeplitz: Recht und Justiz in beiden deutschen Staaten
- \*47 Gerald Götting: Einig im Kampf gegen Kolonialismus und Imperialismus
- 48 Dr. Harald-Dietrich Kühne: Atomare Aufrüstung und Lebenslage
- \*49 Prof. Dr. Jan Milič Lochman: Theologie und kalter Krieg
- 50 Carl Ordnung: Die Kirche vor der sozialen Frage
- \*51 Dipl. oec. Erwin Krubke: Soziale Sicherheit ist nur im Sozialismus möglich

- \*52 Aus der Arbeit des Gesamtstaatlichen Friedensausschusses der katholischen Geistlichkeit in der CSSR: Vom Glauben zum Bekenntnis
- 53 Alwin Schaper: Der Gottesfrieden — Rückblick und Ausschau
- 54 Prof. Dr. Amedeo Molnár: Johannes Hus, der Wahrheitsverteidiger
- \*55 Carl Ordnung: Der Atheismus als Frage an die Christenheit
- 56 Gerald Götting: Afrika den Afrikanern! — Zur Freiheitsbewegung der afrikanischen Völker
- 57 Die Bewegung nationaler Christen in Indien (The Indian National Hindustani Church)
- 58 Hermann Kalb, Adolf Niggemeier, Karl-Heinz Puff: Weg und Ziel der Adenauer-CDU — Zu einigen Fragen ihrer antinationalen Politik
- 59 Siegfried Welz: Der algerische revolutionäre Befreiungskrieg
- 60 Gertrud Illing: Das Wiedererstehen des deutschen Imperialismus im Bonner Staat und die Rolle der Adenauer-CDU
- 61 Hans Zillig: Der Christ in der sozialistischen Landwirtschaft
- 62/63 Alwin Schaper: Der nationale Gedanke und der Kampf für den Frieden
- 64/65 Rolf Börner: Die verräterische Politik der Führung der Adenauer-CDU im Spiegel ihrer Parteiprogramme (1945 bis 1961)
- 66 Gertrud Illing: Der deutsche Kolonialismus und der Neokolonialismus des Bonner Staates
- 67 Christen und Marxisten verbinden gemeinsame Ziele und Ideale — Das Gespräch des Vorsitzenden des Staatesrates, Walter Ulbricht, mit einer Delegation von Theologen, kirchlichen Amtsträgern und christlichen Bürgern am 9. Februar 1961
- 68 Alwin Schaper: Antikommunismus — Instrument der Kriegsvorbereitung
- 69 Johannes Zukertort: Das moralische Schuldkonto des deutschen Generalstabes in der Zeit des Faschismus
- 70 Dr. Helmut Roob: Erbe und Vorbild — Der frühbürgerliche Humanismus in der Sicht unserer Zeit
- 71 Siegfried Welz: Kubas Weg in die Freiheit
- 72 Dipl. oec. Erwin Krubke: „Christliche“ Gewerkschaftspolitik im Dienst antinationaler und antisozialer Bestrebungen der deutschen Großbourgeoisie

Die mit \* gekennzeichneten Titel sind bei der Partelleitung vergriffen.

Verkaufspreis 0,50 DM

Doppelheft 1,— DM